50 Gymnas. zu Thorn

Zu der

Donnerstag, den 1sten April 1841,

abzuhaltenden

öffentlichen Prüfung

der

Zöglinge des Gymnasiums

zu Königsberg in der Neumark

ladet ergebenst ein

AUGUST ARNOLD,
Professor und Direktor des Gymnasiums.

Inhalt:

1) Die Abhandlung des Oberlehrers, Subrektors Schulz:
Ueber das allgemeine vergleichende Sprachstudium überhaupt und über das gegenseitige Verhältniß der flectirenden und nicht flectirenden Sprachen im Besondern.

2) Schulnachrichten.

Königsberg in der Neumark.
Aus der Druckerei von Windolff & Striese.

Ueber das allgemeine vergleichende Sprachstudium überhaupt und über das gegenseitige Verhältniß der flectirenden und nicht flectirenden Sprachen im Besondern.

§. 1.

Das Streben, in der so großen Mannigfaltigkeit der Erscheinungen ein gemeinsames, das Einzelne zu einer Einheit verknüpfendes Band aufzufinden, ist in der Natur des menschlichen Geistes so wesentlich begründet, daß er nur in demselben und durch dasselbe zu seiner allmähligen Entwickelung gelangt. Auch kann er nur auf diesem Wege immer mehr Herr werden über die Unendlichkeit der ihn umgebenden Einzelheiten, deren Wesen und Zusammenhang zu erkennen er befähigt und berufen ist. Darum spricht sich auch dasselbe überall in seiner Thätigkeit aus, selbst da, wo er selber sich dessen nicht einmal bestimmt bewußt ist; und es liegt, mehr oder weniger klar erkannt, schon in der Frage nach dem Grunde einer Erscheinung und nach ihrer Entstehungsart aus demselben, sofern ja der Grund der gemeinsame Boden ist für eine Menge aus ihm hervorgehender analoger Erscheinungen. Durch die Erforschung und Aufweisung ihres Grundes erst werden die bis dahin in gegenseitig indifferentem Verhalten zerstreut aus einander liegenden Beobachtungen und Erfahrungen in ihren wechselseitigen Beziehungen auf- und zusammengefaßt, und zu dem Anfange einer wissenschaftlichen Betrachtung geführt.

Jahrhunderte, selbst Jahrtausende hindurch hat die Frage nach der Entstehung der jetzt so verschiedenen Völkerschaften den menschlichen Geist bewegt, und selbst die schroffsten Gegensätze, theils in der Körperbildung, theils in der geistigen Befähigung, haben ihn nicht vermocht, sich bei der Ansicht, daß diese Verschiedenheit wirklich eine ursprüngliche und uranfängliche sei, auf die Dauer zu beruhigen. Eine geheime Sehnsucht, getragen von einer dunklen prophetischen Ahnung des Gelingens, spornte immer von Neuem an, die Annahme einer ursprünglichen Einheit aller denkenden und empfindenden Wesen durch Belege aus sämmtlichen Gebieten menschlichen Wissens wieder und wieder zu stützen.

Daß hierbei nicht bloß das einfache Interesse an dem rein wissenschaftlichen Erkennen der Wahrheit wirksam war, ist wohl nicht zu verkennen. So war es auch, als eindringlichere Untersuchungen über die allmählige Verbreitung der Völker zu bestimmteren Resultaten führten, nicht der wissenschaftliche Werth der Ergebnisse allein, welcher bei genauerem Erkennen der Fäden,

die, gleich leitenden Strahlen, von allen Puncten der europäischen und westasiatischen Welt nach Hochasien in die Gegend der größten Erhebung unserer Erdoberfläche hinaufweisen als zu ihrem Centrum und Ausgangspuncte, ein so großes, frohes Erstaunen erweckte, — es gesellte sich dazu unverkennbar auch die Freude und Begeisterung des Gemüths. Es war ganz besonders das berühmte, hoch gepriesene Thal von Kaschmir, noch jetzt von den Morgenländern das unvergleichliche genannt, — jener herrliche, von Schneegebirgen umringte Garten, — welches das forschende Auge auf sich zog. Hier glaubte man den Ursitz der ganzen Menschheit gefunden zu haben, jenes Paradies, in welches die Urkunden des A. T. das erste Menschenpaar versetzen; und bestärkt durch die diese Annahme begünstigenden klimatischen Verhältnisse bemühte man sich eifrigst, in den dortigen Lokalitäten die mosaische Beschreibung des ersten Wohnorts der Menschen, in den Namen der Nationen die Namen der mosaischen Völkertafel etymologisch wieder zu erkennen. Auch die Geologie *) und die Physiologie beeilten sich mit ihren Resultaten dieser Ansicht zu Hülfe zu kommen. Ueberhaupt hat die Lokalität des Himalaja und seiner Umgebung die Aufmerksamkeit der Forscher in den verschiedensten Gebieten des Wissens in dem Grade auf sich gezogen, daß jetzt wohl kaum eine andere Gegend zu nennen wäre, welche jener hierin gleich käme. — So ist also der Osten, dem die erwärmende und belebende Sonne entsteigt, auch für die Wissenschaft eine reiche Quelle der vielseitigsten Anregung geworden, welche eine Menge der überraschendsten Resultate theils schon gespendet, theils für die Zukunft noch verheißt.

§. 2. Wenn nun unerwartet ein neues Moment zur Kenntniß der westlichen Völker gelangte, welches ihren Blick wiederum nach Osten wendend auf dieselbe Gegend Hochasiens hinweiset, und welches zugleich einen weit schlagenderen Beleg als die früheren für die ursprüngliche Einheit eines sehr zahlreichen Kreises von Völkerschaften Asiens, Europa's und selbst einiger Afrika's, (die späteren Uebersiedelungen nach den beiden neuen Welttheilen ungerechnet,) und zwar gerade fast aller Haupt-Kulturvölker der alten und neuen Zeit gewährt, — ist es da zu verwundern, wenn man, von großer Begeisterung über diese frohe Botschaft zu weit fortgerissen, manches überraschende, an sich richtige Ergebniß für die daraus zu ziehenden Folgerungen überschätzte, Anderes in der ersten Freude als ein schon fertiges, sicheres Resultat verkündete, dem erst ein anhaltendes, rastloses Studium seine zuverlässige Begründung erringen sollte?

Dies neue Moment wurde durch das Verpflanzen der Kenntniß der heiligen Sanscrita nach Europa (zunächst nach England) gegeben, jener in ihrem Baue so wunderbaren Sprache der heiligen Bücher der Brahminen, die jetzt nur noch als todte Sprache, jedoch in einer sehr ausgedehnten Literatur erhalten ist.

Sie ist nach dem Urtheile der größten Kenner unter allen bekannten diejenige, in welcher uns — (zum wenigsten außer den schwieriger der Zeit nach zu bestimmenden chinesischen) — die ältesten schriftlichen Denkmäler von größerem Umfange erhalten sind **). Sie ist das Band, welches

*) Man vergl. z. B. die von Klöden durchgeführte, sinnreiche Theorie über die Entstehung der Erde und die allmählige Bildung der horizontalen und vertikalen Configuration ihrer Oberfläche.

**) Neuerdings hat Benfey aus der Sprache der bereits bis ins 5te Jahrh. vor Chr. hinaufreichenden Inschriften Indiens die Blüthe des Sanskrit ebenfalls bis wenigstens ins 9te u. 10te Jahrh. hinaufgerückt. Jene

alle zu diesem Kreise gehörenden, in Folge ihrer weiteren, selbständigen Entfaltung oft von einander sehr abweichenden Sprachen zusammenhält, und ihnen das Bewußtsein ihrer ursprünglichen, engen Verwandtschaft erschließt. Doch erst nach der Verbreitung ihrer Kenntniß nach Deutschland ist sie die Grundlage eines ganz neuen Zweiges der Sprachenkunde, der sogenannten historischen und allgemeinen vergleichenden Sprachwissenschaft geworden. Denn die früheren mit dem Namen allgemeiner (oder philosophischer) Grammatik belegten Versuche konnten von dieser gesammten Wissenschaft nach ihrem jetzt erkannten Umfange nur einen Theil und zwar den am wenigsten umfangreichen, nämlich die Entwickelung des logischen Elements, wie dasselbe in dem Satze und dessen Gliederung seinen sprachlichen Ausdruck findet, sich zur Aufgabe stellen, und auch dies sogar nur, ohne die zur sicheren Lösung derselben erforderlichen historischen Vorarbeiten schon überwunden zu haben; weshalb dies gerade derjenige Theil ist, welchen die gegenwärtige allgemeine Sprachforschung, die wahrlich nicht feiert in der Menge des fast täglich sich mehrenden durchzuarbeitenden Stoffes, als vorläufig noch jenseits ihres zunächst anzustrebenden Zieles liegend, für jetzt fast ganz zur Seite läßt *). Denn zunächst mögen die mit den edelsten und tüchtigsten Kräften Ausgerüsteten auf diesem Felde sich lieber ungetheilt der Erforschung des überreichen Materials in seinem allmähligen Werden, so wie der Auffindung der hierin sich offenbarenden Gesetze zuwenden, wie diese in ihrer netzartigen Verknüpfung bei der allmähligen Verzweigung und Abtrennung der verschiedenen Töchter- und Enkelsprachen aus einer ursprünglichen einheitlichen, jene alle noch unentwickelt enthaltenden Mutter- oder Stammsprache als innere, unsichtbar leitende Norm, den jene redenden Völkern unbewußt, zu Grunde lag.

§. 3. Wie einst das ganze Gebiet der Sprachwissenschaft, ihrem immer tiefer sich aufschließenden Wesen nach, im Einzeln sich gliedern werde, wird erst im weitern Fortgange der auf sie gerichteten Studien immer bestimmter erkannt werden. Erinnern will ich nur, wie erst unter diesen Studien

---

Inschriften sind nämlich nicht mehr im Sanskrit selbst verfaßt, sondern in Dialekten, welche sich als aus dem Verfalle des Sanskrit hervorgegangene Sprößlinge ergeben, aber aus diesem Verfalle sich schon zu selbständigen Sprachen emporgearbeitet haben. Es muß also einmal schon das allmählige Sinken des Sanskrit um einige Jahrhunderte über die Zeit jener Inschriften hinaufgerückt, dann auch noch ein nicht geringerer Zeitraum bis zu der Blüte frischen Lebens, in welcher die ältesten Denkmäler des Sanskrit überliefert sind, angesetzt werden. — Auch seine von der wahrscheinlichen Zeit für die Wirksamkeit Buddha's (nach der Ceylonischen Chronik fällt sein Tod 543. v. Chr.) ausgehenden Schlüsse weisen ebendahin. — Von den ägyptischen Denkmälern aber sind nur die in Stein gehauenen hieroglyphischen Inschriften auf den Monumenten älter. (Schon die v. Champollion in der 1sten Auflage seines **Précis** erklärten reichen bis gegen 2300. vor Chr. sofern der „Mandouei" gelesene Name richtig auf den Osymandyas des Diodor gedeutet ist.

*) Man vergl., wie Jak. Grimm noch 1837 in der Verrede zum 4ten Theile seiner Grammatik sich darüber erklärt, daß man in demselben, die Syntax enthaltend, ein tieferes Eingehen auf die neueren Theorien über den Satzbau vermissen werde. Grimm verfolgt hier eine ganz andere Aufgabe, nämlich die historische Entwickelung der Satzbildung in der langen und mannigfaltigen Kette germanischer Zunge. — Daß Bopp's vergl. Grammatik eine historische Entwickelung ist, liegt schon im Titel; Rapp's Physiologie der Sprache kenne ich nicht näher, sie schließt aber höchst wahrscheinlich gerade die rein philosophische Betrachtung der Sprache aus. — Selbst W. v. Humboldt's höchst wichtiges Werk: „Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues ꝛc." hat einen andern Charakter einer weit mehr auf die wirklichen konkreten Erscheinungen bestimmter Sprachen eingehenden, weil von den klar ausgeprägten Resultaten der eindringlichsten histor. Untersuchungen auf diesem Gebiete ausgehenden Entwickelung.

klar wurde, daß die Sprache, — weit entfernt, eine Erfindung des menschlichen Verstandes, etwa gar nur aus dem Bedürfnisse der gegenseitigen Mittheilung hervorgegangen *), oder, nach der entgegengesetzten Ansicht, ein dem Menschen ursprünglich ohne sein Zuthun von Gott verliehenes fertiges Geschenk zu sein, — vielmehr ein Erzeugniß des Conflicts seiner geistigen und sinnlichen Natur ist, wie er selber ein geistig-sinnliches Wesen **), — ein Erzeugniß, das in seiner Entstehung und weiteren Entwickelung bei allen seinen Veränderungen höheren Naturgesetzen unterworfen ist, die von dem Willen des Redenden gar nicht abhangen. Wie wenig menschliche Willkühr in der Bildung der Sprache vermag, zeigt ja schon der Umstand, daß, nachdem die Sprache längst zu einer fertigen sich vollendet hat, nachdem Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch die auf- und abtretenden Generationen dieselbe gesprochen, verändert und weiter entwickelt, ohne die, selbst in ihren scheinbar regellosesten Veränderungen obwaltende Gesetzmäßigkeit auch nur entfernt zu ahnen, erst spät der Mensch endlich, indem er schärfer beobachtend in den mannigfaltigen Wandel ihrer Form eindringt, ihre Natur zu erkennen anfängt, und nun überrascht und von Bewunderung ergriffen vor einem Baue von durchgreifendster Gesetzmäßigkeit steht, welche nicht erschüttert werden kann durch einzelne Unregelmäßigkeiten, die selber oft genug schon, nachdem auch in ihnen das ordnende Moment erkannt worden, mit jener nur zu einer höheren Einheit zusammen traten ***).

Man darf, zumal bei Sprachen von längerer und mehr ruhiger Entfaltung, nicht irre werden, wenn in einzelnen Erscheinungen für jetzt noch alle Gesetzmäßigkeit zu mangeln scheint, die bei fortgesetzter Untersuchung oft selbst da überrascht, wo man am ersten eine gänzliche Regellosigkeit vermuthet hätte. — Bekannt ist, wie nach Aufstellung der Grundgesetze in dem allmähligen Lautwechsel germanischer Sprachen Grimm, Lachmann u. A., auf jene Gesetze gestützt, bei Wörtern, die in der älteren Sprache bis dahin noch nicht aufgefunden waren, aus ihrer spätern und frühern Form die fehlende mit solcher Sicherheit bestimmten, daß neu entdeckte Urkunden (z. B. die seit 100 Jahren vermißte Handschrift des Ludwigsliedes) die von ihnen vermuthete Form vollkommen bestätigte †). — Wie aber selbst das ungrammatische Volk unserer Residenzien in seiner Sprache dennoch in-

---

*) Wie weit höher und tief in die ganze geistige Entwickelung eingreifend ihre Bestimmung ist, hat W. v. H. in dem genannten Werke §. 8 gezeigt.

**) W. v. H. bemerkt p. 41, daß die Sprache, in ihrem wirklichen Wesen aufgefaßt, etwas beständig und in jedem Augenblicke Vorübergehendes ist, und also nur genetisch begriffen werden kann. „Sie ist die sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes, den artikulirten Laut zum Ausdruck des Gedankens fähig zu machen."

***) Ist es denn anders in dem allmähligen Erkennen der Gesetzmäßigkeit der Natur? Ist der Lauf der Himmelskörper darum weniger gesetzmäßig, weil derselbe nicht den einfachen Gesetzen der Kreislinie folgt? oder wiederum weil sie auch in ihren elliptischen Bahnen nicht ohne Störungen dahinrollen? und endlich weil auch nicht einmal für jeden Umlauf derselben diese Störungen gleich sind? Wie nun aber diese Störungen der Berechnung unterworfen sind und somit selber einem Gesetze folgen, so auch die scheinbaren Unregelmäßigkeiten der Sprache. Nur daß letztere in ihrer Lebensfrische sich zu jenen einfachen mechanischen Gesetzen der Bewegung verhält, wie überhaupt das complicirtere organische Leben zur unorganischen Welt.

†) Den niederländischen Gelehrten Willems veranlaßt dies (in Hoffmann v. Fallerslebens „Elnonensia. Monuments des langues Romane et Tudesque etc. 1837." zu der Bemerkung: Les savants allemands connoissent mieux aujourd'hui les formes de leur langue les plus reculées, que nous n'entendons en Belgique les règles de la grammaire flamande.

stinctartig bestimmten Gesetzen folgt, ja sogar, — was sehr ergötzlich scheinen mag, — durch seinen halbplatten Dialekt den Sprachforscher über viele Formen des Althochdeutschen belehren kann, ohne doch diese älteren Formen selbst noch bewahrt zu haben, dies hat Reimnitz (über die Geschichte der Sprache rc. 1835. p. 32. seq.) sehr überraschend gezeigt.

Die griechische und die lateinische Sprache lassen freilich bis jetzt noch weit weniger einen ebenmäßigen Verlauf in ihrer lautlichen Entwickelung erkennen; die noch lebenden romanischen Sprachen aber haben, außer den durch die Vermischung fremdartiger Elemente veranlaßten Störungen, für sich betrachtet eine noch zu kurze Geschichte im Vergleich des in fast ununterbrochener Reihe mit erhaltenen sprachlichen Urkunden belegten beinahe vierzehnhundertjährigen, — und werden, wie dies geschehen muß, die zerstreut von griechischen und lateinischen Schriftstellern angeführten germanischen Namen rc. mit berücksichtigt, — zweitausendjährigen Verlaufs germanischer Sprachen. Fruchtbringender ist daher für jene beiden klassischen Sprachen die Nachweisung ihres Verhältnisses zu der weniger in der Entwickelung fortgeschrittenen älteren Schwester, dem Sanskrit, für die romanischen Sprachen aber die Auffindung der Gesetze, nach welchen sie sich aus dem Latein (— wenigstens ihrem Hauptbestandtheile nach —) entwickelt haben *).

Aber nicht eine bloß todte Gesetzmäßigkeit herrscht in der Sprache, etwa wie der Stein willen- und regungslos gänzlich dem Gesetze der Schwere hingegeben ist, deren Einwirkung auf ihn auch wieder nur durch äußere Hemmung für die äußere Erscheinung aufgehoben wird. Vielmehr ist die Sprache, wie der Mensch, dessen Organ sie ist, ein lebendiger, selbstthätiger Organismus, der sein eigenes Leben in sich hat. Häufig läßt sich bemerken, — zumal bei ihrem ersten Schaffen gewisser Formen, zu deren Bildung, dem denkenden Menschen unbewußt, sie sich mit Nothwendigkeit, wie von unsichtbarer Hand, getrieben fühlt, — wie in solchen neuen Schöpfungen die Sprache anfangs nur einfache Versuche macht, nachher erst, deren Unzulänglichkeit gewahrend, andere, geeignetere Mittel sucht, und so, unter Abwechselung von Versuchen und wiederum neuen inneren Antreibungen, stufenweise sich herausarbeitet zur Ausprägung der seinem geistigen Bedürfnisse möglichst entsprechenden Formen.

§. 4. Als Beispiel diene das allmählige Herausbilden des umschreibenden Passivs in den germanischen Hauptsprachen. Bekanntlich zeigt die ältere deutsche Sprache im Activ nur zwei Tempusformen, das Praesens und das Praeteritum (d. i. jetziges Imperfectum), beide einfach, und entbehrt der zusammengesetzten Bildungen unserer jetzigen Sprache noch gänzlich. Ihre beiden Formen verwendet sie so, daß im Gothischen und auch noch im Althochdeutschen:

---

*) Jenes bezwecken (außer Bopp in seiner vergl. Grammatik): Pott in seinen etymolog. Forschungen (ebenfalls sämmtliche Hauptsprachen des indoeuropäischen Stammes berücksichtigend), Benfey in seinem griech. Wurzellexikon, Benary in der röm. Lautlehre; dieses, nach dem Vorgange von A. W. von Schlegel und Raynouard, besonders Reimnitz in einer Monographie über die Bildung der **Futura** in den roman. Sprachen, und zuletzt ausführlich, diesen ganzen Sprachkreis in allen seinen lautlichen Erscheinungen betrachtend, Diez in seiner Grammatik der romanischen Sprachen; endlich für das Französische im Besonderen, nach seiner Entwickelung aus der älteren Sprache: Orelli in seiner altfranzösischen Grammatik.

das Futurum durch ihr Praesens *),

sämmtliche Praeterita im Griech. und Latein. durch ihr einfaches Praeterit:

wieder gegeben werden, (also Althochd. kap = dabam, dedi und dederam; kâpi = darem und dedissem; für das Perf. Conj. dederim dagegen steht das Praesens, und zwar meist im Indicat.) — so daß in dieser Zeit die verschiedene Nüancirung des Praeter. noch nicht in der Sprache empfunden zu werden scheint. Doch beginnen hier bereits mit dem 9ten Jahrhundert neben dem einfachen Praet. die ersten Spuren der Umschreibungen mit haban **) und wësan, (nachdem sie noch früher, schon im 6ten und 7ten Jahrh., in den romanischen Sprachen aufgetreten sind,) und im 10ten Jahrh. erlangen diese volle Geltung in der Sprache; während das Futur. in der Umschreibung erst im Mittelhochdeutschen auftritt, und selbst hier noch sehr oft nach alter Weise vom Praes. vertreten wird. Das Hülfszeitwort sein (wësan) erscheint selbst im Praet. erst im Mittelhochd. in seiner zusammengesetzten Form: ich bin gewesen.

Ebenso ist es nun im Passiv, nur hat dies schon im Gothischen sein einfaches Praeter. eingebüßt, und also beginnt auch schon hier die Sprache nothwendig ihre Versuche zu angemessener Umschreibung. Das Goth., welches im ganzen Activ, so wie im Praes. des Passivs noch keine Umschreibung hat, also die Formen: ich bin, war, ward noch nicht anderweitig verwenden muß, bildet sein Praet. Passivi dreifach: im, vas und varth gibans, ohne genauen Unterschied.

Im Althochd. ist auch das einfache Praesens Passivi verloren, und verlangt einen Ersatz. Mit sicherem Tacte wählt jetzt die Sprache

anfangs (Kero, schon im 8ten Jahrh.) für's Praes. pim ***) — für's Praet. was. Nachdem aber bereits Otfrid (9ten Jahrh.) in den beginnenden activischen Umschreibungen bin für das Praet. der Intransitiva bestimmte, und durch fernern Gebrauch die Beziehung desselben auf die Vergangenheit sich wohl immer mehr befestigte, so sehen wir, — obgleich O. selber im Passivo meist noch bin für's Praes. verwendet, — daß

Notker (10tes bis 11tes Jahrh.) sein bin und was wiederum dem Praet. (— auch noch ohne sichern Unterschied —) zuweiset, zur Umschreibung des Praes. aber (und zugleich als Ersatz für das Futur. Pass., wie im Activo) wirdo, das Praes. von werden herbeiziehen muß. — Die Umschreibung mit dessen Praet. ward verblieb immer dem Praet. Passivi. —

Im Mittelhochdeutschen jedoch erst erscheinen alle diese Umschreibungen des Passivs im Ganzen geordnet, und zwar so, daß mit werden, wie jetzt, das Praes. und Imperfect., — mit sin aber das Perfect. und Plusqueperfect. gebildet wird, - also

---

*) Die seltene Umschreibung mit munan (= im Sinne haben) im Goth. ist zu beurtheilen wie die ähnliche Verwendung von μέλλειν im Griechischen

**) Woneben im Plur. anfangs auch eigan gebraucht wird. —

***) Ebenso wurde das ursprüngliche latein. Perfect. Passivi: venditus sum von den romanischen Sprachen zum Ersatz des verlorenen latein. Praes. Passivi bestimmt: son vendido, soy vendido, sono venduto, je suis vendu, u. s. f. = vendor.

dicitur = wirt geseit	dictum est = ist geseit *)
dicebatur = wart geseit	dictum erat = was geseit.

Hier zeigt sich also, wie die Sprache, anfangs mit zwei Zeitformen (im Passiv wie im Activ) ausreichend, zunächst unter dem Aufgeben des einfachen Praet. Passivi dafür drei neue Formen durch Umschreibung schafft, deren genaue Unterscheidung jedoch noch nicht versucht. Aber diese drei Formen machen doch jede einen verschiedenen Eindruck, und indem an ihrem wiederholten Gebrauche der Gedanke sich einen Unterschied (wiewohl erst einen einseitigen) zunächst zwischen den beiden ersten zur Klarheit bringt, versucht auch die Sprache demgemäß, die Umschreibung mit bin an das Praes., mit war an das Praet. zu vertheilen, und läßt dabei das einfache Praesens ebenfalls untergehn **). — Da die Möglichkeit, verschiedene Praeterita zu unterscheiden, noch nicht geahnet wird, so bleibt die Verbindung mit ward neben war auch ferner ununterschieden; ein Praesens mit werden liegt aber noch ganz außer dem Gesichtskreise, da auf dieser Stufe des Sprachbewußtseins bin in seinem erkannten Unterschiede von war vollkommen zur Bezeichnung der Gegenwart genügt. — Indeß nach und nach wird die Form mit „bin" unter schärferer Auffassung (— nicht bloß in ihrem einseitigen Gegensatze zu dem noch entschiedenern Praet. mit war —) doch als richtiger für's Praet. sich eignend erkannt, wohl nicht ohne Einfluß des bereits hervorgetretenen gleichstimmigen Gebrauchs im Activ; — also eine Rückkehr zu dem ursprünglichen Gebrauche im Gothischen, aber eine durch erhöhtes Bewußtsein vermittelte Rückkehr, während die roman. Völker bei der einmal gewählten Form verblieben, weil hier schon ihr Sprachbewußtsein in seiner Entwickelung stehen blieb. Seitdem aber in den Formen mit war und ward der Ausdruck der Vergangenheit noch viel entschiedener empfunden wurde, so daß im Vergleich zu ihnen „bin" sogar als Praesens hatte erscheinen können, war ihre Verwendung für das nun fehlende Praesens ganz unmöglich; es mußte eine Umschreibung gewählt werden, welche, zumal für das nun schon schärfer gewordene Sprachbewußtsein,

---

*) Und zwar ohne das moderne worden, das nach Grimm's Bemerkung selbst Luther noch nicht in diesen passiv. Umschreibungen kennt. — Ferner zeigt die Zusammenstellung von **wart** mit **dicebatur**, daß von einem vermeintlichen aoristischen Gebrauch unseres ward die ältere Sprache noch nichts weiß. — Die weiteren Belege für obige Zusammenstellung bei Graff (Sprachschatz) unter den betreffenden Wörtern, und bei Grimm 4ter Theil an verschiedenen Stellen; von diesem Werke ist mir jetzt leider! nichts als der 1ste Theil in der 1sten Aufl. zur Hand.

**) Gewöhnlich wird gesagt, die Sprache habe erst, nachdem und weil eine bisherige Form veraltete, sich zur Bildung einer neuen genöthigt gesehen; — wobei unbegriffen bleibt, wie die lebendige Sprache dazu kommt, eine Form veralten und absterben zu lassen. Oder ereignet sich dies etwa daher, weil der Mensch zufällig gerade einer andern Form sein Wohlgefallen mehr zuwendet? Aber hier würde denn das Warum? nur wiederkehren, wenn nicht etwa eine Gedankenlosigkeit (in jenem Wohlgefallen) der Schlußstein aller Erklärung sein sollte. Uebrigens beherrscht nicht der Mensch seine Sprache, sondern seine Sprache ihn. — Auch hier möchte also wohl richtiger zu sagen sein: Der in stiller Innerlichkeit, — und deshalb dem nicht tiefer blickenden Auge verborgen wirkende Geist treibt die Sprache zur Bildung neuer Formen in der wenn auch noch dunklen Ahnung ihrer größeren Angemessenheit für künftige Verwendung, — und läßt nun erst die ältere Form, nachdem diese ihre untergeordnete Bestimmung erfüllt hat, als der Fähigkeit für höhere Zwecke ermangelnd, nach und nach fallen. — So welken an der Pflanze bei ungestörter Entfaltung Blätter und Blüte, wenn die Zeit gekommen ist, wo die Säfte beider zu höherer Entwickelung aufgenommen werden sollen.

im Vergleich zu derjenigen mit „bin“ unbedenklich als Praesens fungiren konnte. Und so wählt die Sprache „werden,“ also ein zweites Hülfsverbum im Passiv. Da aber der Gedanke auch bei den Formen mit „bin“ und „war“ sich bereits einen Unterschied zum Bewußtsein gebracht hat, so wird auch dieser festgehalten, und so stehen denn nun seit dem Mittelhochdeutschen neben dem Praesens drei Praeterita in vollständig geordneter Unterscheidung da. Doch später versucht die Sprache noch einen neuen Fortschritt in dieser Richtung. Von der ebenso richtigen als feinen Ahnung geleitet, daß die verschiedenen Zeitformen des Passivs nur dann gleichmäßig und sicher in ihren Grenzen abgemessen werden können, wenn alle von einem gemeinsamen Hülfsverbum, als ihrem gemeinsamen, einheitlichen Maße ausgehen, versucht sie, doch erst nach Luther, statt der zwei Hülfsverba im Passiv mit dem einen „werden“ auszureichen, und gelangt so zugleich zu den modernen Passivformen mit „worden.“ — Aber erst unter dem Hinzutreten der beiden Futura (— das 2te erscheint anfangs sehr sparsam —) vollendet sich das ganze Passiv in seiner gegenwärtigen Gliederung *). — In dieser langen Reihe von Entwickelungen zu immer klarerem Bewußtsein möge man die so durch und durch gesunde, lebenskräftige Natur unserer deutschen Sprache erkennen, im Gegensatze gegen die auf dieser Entwickelungsbahn weit früher zum Stillstande gekommenen romanischen Mischlinge. Daß aber jene schon bei den ersten Versuchen obiger Umschreibungen sogleich drei Formen für's Praet. schuf, — ein anfangs unnütz scheinender Reichthum, — muß als ein glücklicher Wurf, der am ersten immer nur den unverdorbenen Stammsprachen gelingt, angesehen werden, welcher die folgende, lange Reihe von Entwicklungen bedingte. Ja es ist überhaupt für die ganze weitere geistige Entwickelung eines Volkes stets von dem entscheidensten Einflusse, wenn seine Sprache schon früh auf einen Weg geleitet wird, auf welchem dieselbe zur rechten Zeit alle diejenigen Bildungen mit Sicherheit und Leichtigkeit trifft, an welchen der Gedanke eine geeignete, belebende Stütze findet zu seiner eigenen weiteren Herausbildung aus einem dunkleren zu einem immer klareren Bewußtsein. Dies möchte denn auch die wahre, höhere Bedeutung der oft auffallenden Ueppigkeit eines für den Gebrauch anfangs noch ganz überflüssigen Formenreichthums in der Sprache sein, welche gerade in ihrer frühen Jugend, — wo eben die Werkstätte für die Formbildung zu suchen ist, — am fruchtbarsten hervortritt **).

---

*) Obiges Beispiel ist das, auf welches unter dem beeilten Niederschrieben dieses Aufsatzes der Gedanke zuerst fiel; noch weit durchgreifendere und in ihrer Entwickelung interessantere ergeben sich bei weiterem Nachdenken, nur verlangt ihre genauere, überzeugende Nachweisung größere Muße, als dem Verf. für jetzt gestattet ist.

) Auch hierbei liegen die interessantesten Vergleichungen mit dem Naturreiche so nahe, daß ich mich ihnen hier nur ungern entziehe. — Andeuten will ich nur, wie auch das formenreiche Sanskrit außer dem **Praes., **Condit.**, **Præcativ.** und zweien **Futuren** mehr als neun verschieden gebildete **Praet.** besitzt, — Prototypen sowohl sämmtlicher griech. **Praet.** in allen ihren abwechselnden Formen, wie auch der schon weit beschränkteren lateinischen und deutschen. Ja eigentlich würden dreizehn verschiedene Bildungen für's **Praet.** im Sanskrit zu rechnen sein, sofern das **Praet. redupl.** allein fünf Formen enthält, nämlich von √pac′ 1) **pa-pac′-a** (neben **pa-pâc′-a**), zu vergl. latein. **pe-pig-i**; 2) der **Plur.** hierzu **pêc′-ima** (Bopp **Gr. crit. ling. Sanar. reg. 439.**) = **pêg-imus**, wie **fac-io**, **fêc-imus**; 3) die 3 Zusammensetzungen mit dem **Praet.** 3 von **as**(=**sum**, εἰμί), **bhû** (**fui**, φύω) und **kri** (**cre-o**, wovon **cre sco**, **cre-do**), von denen die beiden erstern in Analogie stehen mit den latein. Perfecten auf **si**, **vi** und **ui**. — Ebenso hat das Alphabet im Sanskrit eine außerordent-

Woraus entspringt nun aber dieser Trieb der Sprache, sich in immer vollkommenern Formen zu versuchen, bis eine auf längere Zeit genügende Bildung erreicht ist? Wohl eben nur aus dem innigen Verwachsensein geistiger und sinnlicher Natur in derselben. Jene ersten, einfachen Versuche dieser Art, zu denen der Antrieb nur aus dem die Unzulänglichkeit der Sprache gewahrenden Geiste stammt, werden sogleich selbst wiederum die Stütze, an welcher sich eben diese Geisteskraft zu einer höheren Entwicklung hervor ringt. Auf dieser auch jene versuchten ersten Bildungen als noch nicht genügend erkennend, treibt sie die Sprache zu stets neuen und neuen Versuchen, — eben so vielen Stufen in der Leiter, an welcher sie wiederum selbst sich zu immer reicherer Entfaltung emporrangt. — Wahrlich ein wohlthuendes Bild von gegenseitigem Heben und Beleben, woraus ja allein alles Hohe und Edle in der Menschheit hervorgehen kann! —

§. 5. Ist nun aber die Sprache in ihrem Wesen als ganz dem Menschen selbst anolog erkannt, so wird die Art der wissenschaftlichen Betrachtung des Menschen auch ebenfalls auf die Sprache ihre Anwendung finden. Wie nun der Mensch selber von Seiten seiner Natürlichkeit, Nothwendigkeit und seiner Geschichte der Betrachtung anheim fällt, so wird auch seine Sprache dieselben drei Seiten darbieten, — sie wird betrachtet werden können vom naturwissenschaftlichen, philosophischen und historischen Gesichtspuncte. Die erste und letzte Darstellung wird wiederum entweder rein beschreibend verfahren können, ohne besondere Hervorhebung der zu Grunde liegenden Gesetze in ihrem Zusammenhange, — oder es kann die Entwicklung dieser Gesetze und ihrer Natur der eigentliche Zweck sein *); und in diesem letztern Falle werden die erste und dritte Betrachtungsweise sich vielfach mit der zweiten, der philosophischen Entwicklung der Sprache berühren. Endlich kann die Betrachtung auf eine einzelne Sprache in ihrer Abgeschlossenheit, oder auf einen ganzen Kreis stammverwandter Sprachen, oder endlich auf eine Reihe von Sprachen aus ganz verschiedenen Verwandtschaftskreisen sich beziehen.

Dies wird erkennen lassen, ein wie ausgedehntes Feld der Betrachtung sich hier eröffnet. Indeß ist freilich für jetzt erst das Wenigste von jenem Fachwerke ausgefüllt, man hat sich noch nicht einmal die Zeit gestattet zur Entwerfung eines nach allen Seiten hin vollkommen und consequent durchgeführten Grundrisses dieser ganzen Wissenschaft, — was auch schwieriger ist, als es auf den den ersten Blick erscheinen möchte **). — Ja man darf wohl sagen, daß ungeachtet für einzelne

---

lich reiche Konsonantentafel entwickelt, nicht nach drei, sondern nach fünf Organen vollständig geordnet, jedem derselben sieben verschiedene Kons. (— nur die **Spirantes** haben zwei eingebüßt —) streng systematisch anreihend, so daß sich (statt der 14 im Griech.) 34 einfache Konsonanten ergeben, oder eigentlich 35 mit dem bereits seltenen **lr**, in welchem **l** u. **r** noch unentschieden liegt, — einem für die Geschichte der Buchstaben höchst wichtigen Laut.

*) In diesem Sinne hat man bereits von einer Naturgeschichte und einer Physik der Sprache geredet, und zwar in strengerer Unterscheidung, als wenn nach gewöhnlichem Herkommen die Naturwissenschaft, in ganz willkührlicher Trennung, der Naturgeschichte die sogenannten drei Naturreiche, alles Uebrige aber der Physik vindicirt. Giebt es doch z. B. einerseits ebenso eine Physik der Pflanzen, wie andererseits eine Naturgeschichte des Himmels.

**) Wie großartig auch für einzelne Sprachen die Aufgabe gefaßt wird, kann für's Griechische Benfey's Entwurf in der Vorr. zu s. griech. Wurzellexikon 1839 zeigen.

Sprachen wie für die Vergleichung mehrerer schon Herrliches geleistet ist, erst unter dem ihr eifrigst gewidmeten Studium nach und nach ihr wahres Wesen, Umfang und ihre umfassende Bestimmung aus dem Dunkel hervorbrechend dem menschlichen Bewußtsein aufgeht, und daß daher eine genügende Darstellung derselben für jetzt noch nicht versucht werden mag *).

§. 6. Um nun noch ein Mal zur Betrachtung des Eindrucks zurückzukehren, welchen das Sanskrit bei seinem ersten Bekanntwerden besonders in Deutschland machte (§. 2.), so ist allerdings, bei übrigens voller Anerkennung des herrlichen Baues dieser Sprache, doch nicht zu leugnen, daß man in der ersten Freude über den neuen Fund ihre Ursprünglichkeit, so wie den Werth des in derselben überlieferten Inhalts zu hoch anschlug. Ja man wähnte wohl, mit allzuraschem Schlusse, daß nun die wahrhafte Ursprache der Menschheit, oder — bei etwas ruhigerer Besinnung — wenigstens die Mutter aller bekannten Sprachen gefunden sei, aus welcher diese alle geflossen und aus der sich also jede andere in allen ihren Erscheinungen ohne zu große Mühe erklären lasse. Und die zunächst auf der Grundlage des Studiums dieser Sprache (— wozu bald darauf auch die german. Sprachen in der großartigen Bearbeitung von Jakob Grimm traten —) sich aufbauende neue Wissenschaft blieb, von der überraschenden, hier in solchem Grade nie geahneten Gesetzmäßigkeit geblendet, anfangs allerdings nicht ganz frei von jugendlicher Uebereilung und selbst rechthaberischer Keckheit gegen die in Jahrhunderten ergraute sogenannte altklassische Sprachwissenschaft, so daß diese gereizt vielfach gegen ihre jüngere Schwester in die Schranken trat. Zu wünschen wäre nun freilich gewesen, daß beide, die alte wie die neue Philologie friedlich sich einander anerkannt und unterstützt hätten, frei von gegenseitigen Anfeindungen, die auch gegenwärtig noch nicht überwunden sind. Indeß sind solche Anfeindungen ja nichts anderes als der sich überall herausstellende Kampf, wo irgend eine neue Richtung, sei es in Wissenschaft, sei es in Kunst oder im religiösen Glauben, oder auch auf praktischem Gebiete, in Conflict mit einer bisherigen, schon durch die Dauer ihrer anerkannten Geltung im Vortheile stehenden geräth, und welchen beide zu ihrem eigenen Heile durchzukämpfen haben, — ein läuternder Proceß, in welchem die unedlen, nicht feuerfesten Schlacken sinken müssen, damit der ächte Kern, der reine Silberglanz beider ungetrübt hervorstrahle.

So möge man denn auch der jungen Wissenschaft ihre anfängliche Hast und Uebereilung nicht zu hart anrechnen, von der ja keine menschliche Wissenschaft frei geblieben ist, zumal in der

---

*) Man lese außer W. v. Humboldt's reichlichen Ausführungen in s. Werke: „Ueber die Kawisprache ꝛc.", — wovon ich jedoch nur den 1sten Band in Händen gehabt habe, — einzelne Andeutungen bei Pott in den Vorreden zu s. Etym. F., besonders zum 2ten Bande in einer eindringlichen Sprache, wie es freilich nur so ausgezeichneten Meistern geziemt. — Wie auch hier, gleich der Chemie, Untersuchungen über die scheinbar geringfügigsten Gegenstände zu Resultaten von höchster Wichtigkeit führen, hat Lepsius gezeigt, dessen „Paläographie ꝛc." den Blick in eine Urzeit eröffnet, die außerhalb aller Berechnung liegt, in die Werkstatt der Buchstabenlaute, wo aus noch wenigen, unbestimmten Urlauten sich erst allmählig das Alphabet zu immer reicherer Mannigfaltigkeit bestimmt, um dann eben so allmählig diesen Reichthum wieder einzubüßen (vergl. p. 10, extr.); und dessen Untersuchung: „Ueber die Anordnung des Alphabet's ꝛc.", — also über die sehr müßig scheinende Frage: warum auf das **A** das **B**, und diesem das **C**, oder vielmehr ursprünglich **G** u. s. f. folge! — ebendahin führt und zugleich einen ursprünglichen Völkerzusammenhang erkennen läßt, worüber alle historische Andeutungen schweigen. — So gewinnt der verachtete Buchstabe hier dieselbe Bedeutung für die jenseit aller menschlichen Erinnerung liegende Urzeit, wie in der Geognosie das innere Gefüge des nicht minder verächtlich scheinenden Gesteins.

Epoche ihres Entstehens, wo sie sich zuerst hervorringt zu einer selbstständigen Disciplin. Wohl ihr, wenn sie, — wie dies allerdings von derselben zu rühmen ist, — recht bald einerseits den ruhigen Weg besonnener Forschung gewinnt, nicht eitle Wünsche, sondern wissenschaftlich gewonnene Resultate als Wahrheit verkündend, andererseits aber aus der ersten Freude über das schon nahe geglaubte Ziel sich die stille innere Begeisterung für ihr Thun erhält, und aus der Frische derselben immer neue Lust und Energie für die — einer ausdauernden Spannkraft sehr bedürfenden — vereinzeltsten und scheinbar geringfügigsten Untersuchungen schöpft, denen sie sich zunächst noch unterziehen muß.

§. 7. Es wäre nun höchst interessant, diese Richtung des Sprachstudiums in ihrem kaum fünfundzwanzigjährigen Verlaufe mit Rücksicht auf ihre allmählige genauere Selbstbestimmung durch die schon durchlaufenen Entwickelungsphasen hindurch wenigstens in einigen Beziehungen speciell zu verfolgen, zu sehen, wie die anfangs von derselben betretenen Irrwege sehr bald auf den sichern Weg gründlicher Forschung einlenkten, — eine nicht geringe Empfehlung der noch so jungen Wissenschaft, die auch hierin der neuern Wendung der Naturwissenschaften ähnlich ist. Zugleich würde eine solche Entwicklung durch schärfere Darstellung ihres selbst erst allmählig zu immer deutlicherer Erkenntniß gelangenden Wesens und ihrer Methode und des durch dieselbe zu erlangenden Zieles, sowie durch Zusammenfassung der durchgreifendsten schon gesicherten Resultate, welche für die weitere Forschung vielfach als feste Ausgangspuncte dienen können, gewiß so manches Mißverständniß, das ihr wahres Wesen und ihren wahren Werth den Gegnern verhüllt, sowie die aus diesen Mißverständnissen heraus gegen dieselbe erhobenen Vorwürfe beseitigen. Doch können bei der Kürze der dem Verf. zu gegenwärtiger Abhandlung gestatteten Frist die hierzu nöthigen, bis jetzt noch sehr zerstreut liegenden Data, häufig in Zeitschriften bei Gelegenheit von Recensionen zuerst ausgesprochen, nicht gesammelt werden. Es folgen daher nur einige die äußere Geschichte dieser Wissenschaft in ihrer allmähligen Gebietserweiterung betreffende Andeutungen, wobei ich nur diejenigen Schriften berücksichtigen kann, welche ich selbst besitze, oder doch genau kenne. —

In dem kaum 50jährigen Zeitraum, seitdem eine nähere Kenntniß des Sanskrit zuerst das wissenschaftliche Interesse englischer Gelehrten in Indien erregte, möchte man bereits drei Hauptepochen aufstellen können, welche den Anfang ebenso vieler Stadien in der allmähligen Entwicklung des vergleichenden Sprachstudiums unter immer klarererm Erkennen ihres Wesens und der immer bestimmter sich ausprägenden Methode ihres Verfahrens und schärferen Gliederung ihres Materials bezeichnen, jede hervortretend durch ganz besonders anregende Ereignisse dieser Wissenschaft. Diese drei Cardinalpuncte sind: das erste Aufdämmern einer Kenntniß jener so wunderbaren Sprache des Ostens, — sodann die Bekanntmachung zweier Werke: Franz Bopp's Conjugationssystem der Sanskritsprache 1816, und Jakob Grimm's deutsche Grammatik, 1ster Theil 1819, — und endlich die Herausgabe des Werks Wilhelm v. Humboldt's: „Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues u. s. f.“ 1836.

Der erste Zeitraum kann die Vorhalle jener neuen Wissenschaft, die Zeit des noch unsichtbaren, kaum von Einzelnen ihrem wahren Wesen nach geahnten Entstehens derselben genannt werden. — Im zweiten Zeitraum tritt dieselbe ins Leben, und es werden allmählig alle flectirende Sprachen, das Sanskrit an der Spitze, als zu Einem großen Verwandtschaftskreise

gehörig, entsprechend der großen kaukasischen Völker-Race, erkannt. — Dem dritten Zeitraume scheinen bereits beginnende zuverlässigere Andeutungen einer (— im zweiten Zeitraume noch sehr nachdrücklich in Abrede gestellten —) möglichen Verwandtschaft dieses Kreises mit den nicht flectirenden (zunächst den sogenannten einsilbigen) Sprachen, also einer Verwandtschaft verschiedener Völker-Racen, ihren eigenthümlichen Charakter verleihen zu wollen *). Nur aus dem zweiten Zeitraume will ich einige Hauptpuncte hervorheben.

Wenngleich in jenem ersten Zeitraume dadurch, daß fast alle die Sanskritliteratur betreffenden Werke in dem fernen Indien erschienen **), ihr schnelleres Bekanntwerden auf dem europäischen Festlande erschwert wurde, so hat doch bereits gegen Ende desselben Deutschland, obwohl noch in wenigen Gelehrten, des Studuims dieser Sprache sich bemächtigt, und dieselbe auch schon von dem — deutschen Geiste eigenen — allgemeinern Gesichtspunkte aufgefaßt und in ihrer höheren, umfassenderen Beziehung erkannt. Auch war gleichzeitig, — ebenfalls in unserem Vaterlande, — von einer anderen Seite her, noch unberührt vom Studium des Sanskrit, der großartigste Gedanke einer grammatischen Entwickelung germanischer Zungen gefaßt und seine Ausführung rüstig begonnen. So eröffnen denn die oben genannten Werke von Bopp und Grimm den zweiten Zeitraum, — zwei Werke deutschen Fleißes und Scharfsinns, wie denn seitdem jene Wissenschaft vorzugsweise von deutschen Gelehrten gepflegt wird.

Bopp's Conjugationssystem wies auf so überzeugende Weise die enge Verwandtschaft des Sanskrit, Griechischen, Lateinischen, Persischen und Germanischen nach, daß es wohl mit Recht als die erste Grundlegung des vergleichenden Sprachstudiums anzusehen ist. Aber erst Grimm eroberte dem oft verachteten Buchstaben sein volles, in der Sprachwissenschaft ihm ge-

---

*) Obige Charakteristik der drei bezeichneten Perioden geht, wie daselbst bemerkt, zunächst nur von der allmähligen äußeren Erweiterung des Kreises von Sprachen aus, die bereits entschieden als verwandt erkannt worden. Andere charakteristische Bezeichnungen ließen sich hernehmen von der nach und nach immer tiefern Durchdringung und Zergliederung des Sprachmaterials, z. B. von der immer weiter rückenden Zerlegung der anfangs für ferner unlöslich geachteten Sprachwurzeln. Aber merkwürdig ist es, wie auch hierin das beginnende Sinken einer bisher gegoltenen Scheidewand zwischen den flectirenden und den nicht flectirenden Sprachen den Uebergang von jenem oben bezeichneten zweiten Zeitraum zum dritten charakterisiren würde. Sofern man nämlich in dem zweiten Zeitraume bei der Annahme stehen blieb, die Wurzeln in den indogermanischen Sprachen beständen ursprünglich alle aus zwei einen Vokal einschließenden Konsonanten, so war damit wiederum ein Gegensatz (— sollte derselbe auch in diesem Sinne noch nicht ausgesprochen sein —) gegen die Wurzeln des Chinesischen, des Hauptrepräsentanten der einsilbigen Sprachen, welche stets auf einen Vokal auslauten, gegeben; denn der öfters schließende Guttural-Nasal ist kein vollkommener Konsonant, sondern nur eine Affection des Vokals, was gewisse Erscheinungen im Französischen (cf. rendre=reddere) noch zeigen und was Lepsius in s. Paläographie von allen Nasalen (d. h. dem m, n, dem französ. n mouillé und n nasale) entwickelt. Aber gegen Ende dieses zweiten Zeitraums in Verbindung mit der Entwickelung der Buchstabenschrift unternommene Untersuchungen (Lepsius l. c.) scheinen schon jetzt zur Annahme von ursprünglich vokalisch auslautenden Wurzeln auch in den flectirenden Sprachen zu nöthigen.

**) Ursprünglich waren die Britten in Indien durch ein nur praktisches Bedürfniß, durch das Verlangen, die einheimischen Gesetze aus ihren Urkunden kennen zu lernen, zur Erlernung des Sanskrit geführt worden. Daher erschienen sogar die englischen Uebersetzungen in Indien selbst, und aus ihnen flossen dann erst französische und deutsche. Ja W. Jones übersetzte die Sakontala zuerst wörtlich ins Latein, daraus erst ins Englische, — so daß die Deutschen ihre Uebersetzungen oft erst im vierten, selbst fünften Gliede erhielten!

bührendes Recht *), indem er mit so tiefem Eindringen in die feinsten Falten der Sprache den verborgensten Zusammenhang ihres unscheinbarsten Lautwechsels an's Licht zog, daß sein Werk wohl nur deshalb nicht die erste Stelle einnimmt, weil ihm jenes der Zeit nach zuvorgekommen. — Seitdem erscheint nun in Deutschland eine immer zahlreichere Literatur auf diesem Felde, ebenso Folge einer lebendigern Regsamkeit, wie Ursach und Anregung zu neuer Thätigkeit. Auch zur Erlernung der Sanskritsprache erhält Deutschland seit 1823 die ersten eigenen Hülfsmittel, wodurch das Studium derselben hier zugänglicher wird **). Der Kreis der dem Sanskrit verwandten Sprachen wird genauer geprüft und schärfer begrenzt. Man weis't zunächst die semitischen, vor allen aber den Kreis der nicht flectirenden Sprachen aus demselben zurück, so daß die oben genannten von Bopp verglichenen anfangs die Hauptglieder dieser Verwandtschaft bildeten. Dagegen erkannte man bald das Zend, nachdem man in Deutschland das Studium desselben begonnen ***), ferner die zahlreiche Familie der slavischen Sprachen nebst dem Littauischen als sehr eng verwandt †). Dann ergaben tiefer eingehende Untersuchungen wiederum, daß die semitische Sprachfamilie, wiewohl als der am frühsten vom Hauptstamme abgetrennte und deshalb in Folge längerer eigenthümlicher Fortbildung am meisten von den übrigen sich unterscheidende Nebenzweig, doch in entfernterer Verwandtschaft dazu gehöre ††), so daß schon jetzt im Allgemeinen sich erkennen ließ, was weitere Untersuchungen im Einzelnen (— z. B. über die Sprache der Kelten, Zigeuner u. a. —) immer mehr bestätigten: daß sämmtliche eigentlich flectirende Sprachen, so viele man deren kennt, zu Einem großen, reichlich verzweigten Hauptstamme gehören, — wie die sie redenden Völker auch physiologisch von Seiten der Körperlichkeit, wie der hierdurch ja zuletzt bedingten geistigen Fähigkeit (fast) ausschließlich †††) die unter allen am vollkommensten von der Natur ausgerüstete Menschen-Race, die weiße, kaukasische bilden.

Ja gegen Ende dieses zweiten, so wie im Anfange des dritten Zeitraums drängen sich zahlreiche Werke, nach allen Seiten hin die wichtigsten Aufschlüsse und Entdeckungen liefernd. — Nachdem besonders durch die Franzosen, namentlich durch den jüngern **Champollion**, die Entzifferung der altägyptischen hieroglyphischen Denkmäler einen sicheren Boden gewonnen [1]) und schnellere

---

*) Ueber die Wichtigkeit des Buchstabens in dieser Wissenschaft, namentlich auch im Gegensatz zu der — weit weniger einfachen Gesetzen folgenden — Wortbedeutung, sehe man besonders Pott Etym. F. 1ster Band p. I. seqq., p. XII. u. a. — **) Die erste Grammatik von Othm. Frank 1823, dann v. Bopp in drei Bearbeitungen: 1827, 1832, 1834 (doch die Syntax fehlt noch jetzt); die **Radices Sanscr.** von Rosen 1827; das **Glossarium Scr.** zu einigen Episoden des **Mahâbh.** wiederum v. Bopp, 1830. — ***) Von Bopp zuerst im Anhange zur **Gram. cr. ling. Scr.** 1832 und dann seit 1833 in der Vergl. Grammatik. — †) Ausführlich v. Bopp Vergl. Gr. und v. Pott Etym. F. (1833 u. 1836) berücksichtigt. — ††) Zuerst mehr durchgeführt von Gesenius im **Lexicon man.** von 1833, und in einer Anzeige dieses Werks Hall. L.-Z. 1834, Juli; dann v. Wüllner: Ueber Verwandtschaft der indogerm., semit. und tibet. Spr. 1838. — †††) Einzelne Ausnahmen nur da, wo die Kreise zweier verschiedenen Racen ursprünglich sich berührten. — [1]) Vergl. hierüber W. v. H.'s Kritik in der Abhandlung: „Ueber die phonet. Hieroglyphen," die auch dem Werke desselben über den Sprachbau ꝛc. p. 463 seqq. beigegeben ist. Die Ergebnisse der 1sten Ausgabe von **Champollion's Précis du système hieroglyphique** (1824) lieferte in deutscher Bearbeitung R. v. L.: Graphische Darstellungen zur ältesten Geschichte Aegyptens ꝛc. 1827. Was die seitdem erschienene 2te Ausgabe jenes **Précis** (1828) und die **Gr. Egypt. v. Ch.** (1831), so wie die **lettre à Msr. Rossellini** von Lepsius (1837) an wesentlichen Ergebnissen Neues

Fortschritte gemacht, und die Analogie dieser Sprache mit dem semitischen Zweige immer mehr hervortrat, wies Lepsius, nachdem er durch s. „Paläographie ꝛc." 1834 für die Geschichte der Sprache und Schrift sehr wichtige Resultate geliefert, in zwei 1836 erschienenen, ausgezeichneten sprachvergleichenden Abhandlungen: „Ueber die Anordnung des Alphabets ꝛc." und: „Ueber den Ursprung der Zahlwörter ꝛc." neue Belege jener Verwandtschaft nach, indem besonders in der letztern der Verf. mit dem ihm eigenen, durchdringenden Scharfsinn, hauptsächlich von den Formen im Koptischen und im Sanskrit geleitet, jene vor allen übrigen Wortarten in ihren ursprünglichen Bestandtheilen zur Unkenntlichkeit verwachsenen und zu Einem gleichmäßigen Stücke versteinerten Wörter mit solcher Sicherheit zerschlug, daß sie gerade in ihren verstecktesten, schon ganz vernarbten Zusammensetzungsfugen auseinander fallen mußten. — Gleichzeitig lieferte Diez in Bonn eine im Sinne von Grimm's deutscher Grammatik durchgeführte Bearbeitung sämmtlicher romanischen Sprachen; aber von den von ihm (Vorr. zum 1sten Bande) entworfenen 4 Theilen war ihm nur vergönnt die beiden ersten zu vollenden *).

Eine ganz neue, höchst wichtige Erweiterung gewann jener schon so ausgedehnte Kreis verwandter Sprachen durch die Untersuchungen zweier befreundeter Gelehrten, Burnouf in Paris und Lassen in Bonn. Die räthselhaften Inschriften auf den noch in ihren Trümmern kolossalen Monumenten von Persepolis, die sogenannten Keilinschriften, hatten lange als undurchdringliche Räthsel das Geheimniß ihres Wesens und ihres Inhalts fest bewahrt. Die Zeichen, welche auch nicht die geringste Aehnlichkeit mit sonst bekannten Schriftarten erkennen ließen, — alle höchst einfach aus drei verschieden gerichteten, bald größeren bald kleineren Keilen (dem senkrechten, dem wagerechten und dem zu einem Winkel verbundenen Doppelkeile) bestehend, — waren unentziffert, ja man wußte nicht einmal, ob es eine Buchstaben-, Silben- oder Zeichenschrift sei. Noch weniger konnte man sagen, in welcher Sprache die Inschriften abgefaßt seien, und ob dieselbe mit andern bekannten Sprachen in irgend einer Verwandtschaft stände. Daher von Zeit zu Zeit wieder der Zweifel hervortrat, ob man denn wirklich eine Sprache, und nicht vielmehr bedeutungslose Verzierungen jener Monumente vor sich sehe. Selbst nachdem es dem glücklichen Scharfsinne Grotefend's zuerst gelungen, ohne alle Kenntniß orientalischer Sprachen, (wie er selber bemerkt,) einige Eigennamen (Xerxes, Darius, Hystaspis) aus den umgebenden Ornamenten und unter Vergleichung von ähnlichen von Andern schon entzifferten Pehlvi-Inschriften — mehr zu errathen **) und hiernach erst unter Voraussetzung der Richtigkeit dieser Namen den darin vorkommenden Buchstaben einen Werth anzuweisen, dabei ausgehend von der (irrigen) Ansicht, die Sprache der Inschriften sei das Zend ***), rückte die Entzifferung um keinen sichern Schritt weiter †), — bis Lassen's Schrift: „Die Altpers. Keilinschriften ꝛc." 1836 mit einem Male das Räthsel lös'te, indem sich zunächst für die einfachste

---

liefern, ist mir nur aus öffentl. Blättern, besonders aus der ausführlichen Anzeige von Gesenius, Hall. L.-Z. 1839, bekannt. — *) Besonders würden die dem 4ten Theile bestimmten Untersuchungen über den Wandel des Begriffs sehr wichtig gewesen sein, da auch nur einigermaßen zusammenhängende, von einem sicheren historischen Boden ausgehenden Entwickelungen hierüber noch ganz fehlen.

) Heeren's Ideen I., 2te Abth. Beilage, besonders p. 544 seqq. — *) Selbst Bopp war noch in den Berl. Jahrb. von 1831 Dec. derselben Meinung. — †) Ein paar gelegentliche Andeutungen von Rask mußten doch erst unter einer umfassenderen Durchführung, wie Lassen's Werk sie giebt, ihre Bestätigung finden.

Gattung jener persepolitanischen Inschriften ergab, daß die Sprache derselben keinesweges das Zend, sondern eine zwischen diesem und dem Sanskrit in der Mitte stehende, beiden gleich sehr verwandte Sprache ist. Auch bei dieser Eroberung war, namentlich für die Sicherstellung der Schriftart, wiederum ganz besonders das Sanskrit mit seiner eigenthümlichen Weise in der Schreibung der Vokale ein treuer, zuverlässiger Wegweiser, so wie es gemeinsam mit dem Zend — dessen eigenes Verständniß ebenfalls nur vermittelst des Sanskrit möglich wird, — den Sinn der Wörter erschloß. Denn als gleichzeitig mit Lassen auch Burnouf (Mémoire sur deux inscriptions cunéiformes 1836), — und zwar ohne daß der Freund von den Resultaten des Freundes wußte, — seine übrigens im Wesentlichen übereinstimmenden Resultate bekannt machte, war es gerade das Nichtachten auf jene dem Sanskrit eigenthümliche Schreibweise, was die Untersuchungen des Pariser Gelehrten nicht in gleichem Umfange gelingen ließ *). — Indeß steht nun mit vollkommner Evidenz fest, daß die Sprache jener einfachsten Art von Keilschrift zum Sanskrit und Zend in der engsten Verwandtschaft steht und jetzt schon in mehreren Formen das vermittelnde Zwischenglied zwischen diesen bildend, die beiden großen Sprachzweige der Völker diesseit und jenseit des Indus enger vereint; so daß diese drei Sprachen der asiatischen Vorzeit, bis jetzt die ältesten des Sanskritstammes, in ein ähnliches, nach bestimmten Lautgesetzen geordnetes Verhältniß zu einander treten, wie etwa die Hauptzweige der german. Sprachen **).

So hat das Verständniß dieser bisher fast ganz unerkannten Schrift und Sprache hinsichtlich der Sicherheit der Ergebnisse, namentlich ihr verwandtschaftliches Verhältniß zu andern, schon bekannten Sprachen betreffend, in wenigen Jahren durch zwei oder drei Gelehrte die Entzifferung jener schon eine lange Reihe von Jahren von vielen bedeutenden Gelehrten untersuchten ägyp-

---

*) Zwischen Lassen und **Burnouf** waren eigentlich nur zwei Haupt-Differenzpunkte, die aber merkwürdige Folgen hatten: 1) **B.** übersah, daß kurzes **a** in- und auslautend unbezeichnet blieb; Folge davon war, daß ihm die Sprache wegen Häufung der Konsonanten als ein sehr corrupter, barbarischer (!) Dialekt, die Schrift aber in Schreibung der Vokale voller Willkühr und Verwirrung erschien, die deshalb eine fremdher entlehnte, für indische und persische Sprache nicht geeignete und semitischen Ursprungs sei! — 2) **B.** nahm (wie Grotefend) das Zeichen für ô, welches L. richtiger für **i** erkannte; dadurch wurde jenem das unschuldige Pronomen **imâm** = latein **eam** zu **ômâm**, welches derselbe nun für die den Persern heilige Pflanze **hôma** erklärte, (nach den Botanikern **Asclepias acida**, deren Saft bei gewissen sehr heiligen Opfern getrunken wurde; im Sanskr. **sôma**, wovon **Nal. 12, 50, b: sômapa**=Somatrinker;) in deren Erwähnung einen Beweis der Richtigkeit seiner Entzifferung erkennend! — Dies mag zeigen, wie nahe oft Wahrheit und Irrthum an einander grenzen, wie bedenklich es ist in solchen Untersuchungen schon dem ersten Scheine, der ja immer nur erst eine Wahrscheinlichkeit gewährt, zu trauen, und wie nöthig, nicht eher zu ruhen, als bis eine Erklärung sich nach allen Seiten hin probehaltig erwiesen hat. Nach den Aufhellungen dieser beiden Gelehrten konnten Grotefend's „Neue Beiträge &c." 1837 nicht ferner förderlich sein, wenngleich sie wegen der mitgetheilten neuen Inschrift von Werth sind. Dagegen hat Beer in einer gehaltreichen Recens. jener drei Werke (Hall. L.-Z. 1838 № 1—6) besonders durch sorgfältigere Bestimmung zweier noch unsicheren Buchstaben einen neuen Fortschritt bewirkt. (Eine dort von ihm verheißene eigene Bearbeitung dieses Gegenstandes ist noch nicht erschienen.)

) Bopp verglich schon 1833 das Verhältniß des Zend zum Sanskrit mit dem des Lateinischen zum Griechischen, oder des Altnordischen zum Gothischen. — In K. Ritter's Darstellung (Asien **VI. 1. Abth. §. 1. u. 2.) herrscht einige Verwirrung, Folge davon, daß hier die Ansichten Lassen's u. **Burnouf's** selbst in ihren nicht congruirenden Parthien zu einem Ganzen verarbeitet sind.

ischen Hieroglyphen bereits überflügelt, wenn auch hier in so kurzer Zeit noch nicht so viel Material gelesen werden konnte wie dort. Aber auch hier säumt man nicht, und erwartet, nach neuern Andeutungen, interessante, von griechischen Berichten abweichende Ergebnisse für die älteste persische Geschichte.

Eine neue, nicht unwichtige Familie europäischer Sprachen, nur noch in einigen Resten, hauptsächlich in Groß-Brittanien erhalten, einst aber wohl weit über den Westen Europa's verbreitet, beginnt besonders unter Bopp's und Diefenbach's Aufhellungen ihre Ansprüche auf die Verwandtschaft mit dem obigen Kreise geltend zu machen, ich meine die keltischen Sprachen; doch erwähne ich diese hier nur der Vollständigkeit halber, weiteres Eingehen schon aus Mangel näherer Kenntniß derselben unterlassend.

Andere, diesen Kreis von Sprachen gerade nicht erweiternde Schriften, wie höchst wichtig auch in anderer Beziehung, berühre ich nicht näher, um noch auf das Werk zu kommen, welches gewissermaßen den Schlußstein der Ergebnisse dieses zweiten Zeitraums bildet. Dies ist W. v. Humboldt's Werk: „Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues ꝛc.", — der Schwanengesang des großen Meisters und Mitgründers dieser Wissenschaft, in welchem Er, das alle Erscheinungen dieses Gebietes in sich aufnehmend und zu einer gediegenen Einheit sorgend und pflegend umfassende Centrum, die Resultate der Forschungen seines ganzen Lebens auf diesem Felde, — und sie waren umfassend wie bei keinem Andern, — niedergelegt, in welches Er, kann man sagen, den letzten Athemzug seines Lebens einhauchte. (Vergl. das Vorwort des Bruders zur Kawisprache.) Es erschien 1836, mitten in einem Kranze der trefflichsten, überraschendsten Untersuchungen rüstiger Mitarbeiter, — mag man diese nun lieber freudigen Begrüßern an der Wiege des lange ersehnten großartigen Werks, oder aber in gediegenem Schmucke zur würdigsten Todtenfeier versammelten Freunden am Grabe des Dahingeschiedenen vergleichen. —

Doch hier will ich diese historische Skizze abbrechen. Zeit und enggesteckte Grenzen des Raumes gestatten nur ungefähre Andeutungen. Nur erwähnen muß ich noch, daß in dem zuletzt genannten Werke entschiedener als zuvor, und nach Principien, welche den ganzen innern Bau der Sprachen durchdringen, sämmtliche genauer bekannten Sprachen in ihre verschiedene Hauptkreise, und zwar in drei gesondert werden. Diese sind: die flectirenden, (deren Hauptrepräsentant das Sanskrit,) — im strengsten Gegensatz gegen diese die nicht flectirenden einsilbigen, (am reinsten im Chinesischen ausgeprägt,) — endlich in der Mitte zwischen beiden, doch von ihnen sich vollkommen selbstständig unterscheidend, die agglutinirenden Sprachen (,Hauptrepräsentant das Mexikanische.) Die erstern sind in ihren Hauptsitzen jetzt vom Atlantischen Ocean bis zum Ganges, vom nördlichen Eismeere bis zur Sahara, in ihren Kolonien aber über die ganze Erde verbreitet; die andern nehmen den ganzen Osten Asiens ein; (wie weit sich diesen die Sprachen der übrigen Völker der alten Welt anschließen, ist noch nicht zu bestimmen;) die letzten endlich weisen für jetzt hauptsächlich nach Nordamerika; auch hier ist noch ungewiß, wie weit die so zahlreichen Sprachen dieses Erdtheils hierzu gehören.

Die flectirenden Sprachen, so weit sie näher bekannt sind, lassen sich nun ferner in vier Hauptgruppen bringen, etwa sieben verschiedene Hauptstämme begreifend.

I. Die drei Hauptsprachen Asiens: das Sanskrit, das Altpersische der Keilschrift und das Zend, von entschiedener gegenseitiger Verwandtschaft, in dem Verhältniß von, aus einer gemeinsamen Mutter stammender Schwestersprachen, doch nur die erstere und letztere jede mit einer Reihe von ihr ausgehender (meist in der Heimath gebliebener) Abkömmlinge; daher auch nur 2 Hauptstämme bildend:

1) den indischen und
2) den persischen, (wozu die Keilschrift und das Zend,) beide zusammen mindestens 20 verschiedene Sprachen umfassend.

II. In Europa gleichfalls drei eng verwandte Hauptstämme, zu jenen ebenfalls in dem Verhältnisse von Schwestern stehend, jeder wiederum in sich vielfach gegliedert, nämlich:

3) der slavisch-littauische Stamm, in etwa 6 Hauptzweigen, die mit ihren Unterabtheilungen gegen 20 verschiedene Sprachen enthalten;
4) der griechisch-lateinische Stamm, mit ihren Verwandten und Abkömmlingen 10 bis 12 Sprachen;
5) der nordisch-germanische Stamm, in 3 Hauptzweigen (Nordisch, Deutsch, Englisch), zusammen wenigstens 12 Sprachen.

In entfernterer Verwandtschaft würden hierzu noch treten:

III. 6) in Europa der keltische Stamm, jetzt nur noch in etwa 4 Dialekten;

IV. 7) in Asien und Afrika der semitische Stamm, wozu auch das ausgestorbene Phönizische und Punische nebst dem Altägyptischen und Koptischen (cf. oben p. 16.), zusammen etwa 10 Sprachen.

Hiernach umfaßt also dieser ganze Kreis mindestens gegen 80 Hauptsprachen, (die Dialekte ungerechnet,) wiewohl die Trennung und Zählung derselben für jetzt noch manche Schwierigkeit hat. —

§. 8. Der für diese Arbeit schon überschrittene Raum gestattet ferner nicht, den in der Ueberschrift genannten zweiten Gegenstand so auszuführen, wie der Verf. es im Sinne hatte *). Es sollen daher nur noch diejenigen Puncte aus der Geschichte der Sprache aufgeführt und näher beleuchtet werden, auf welche sich jene Ausführung stützen sollte. Einzelne Beziehungen zwischen den flectirenden und nicht flectirenden Sprachen werden daraus schon von selbst folgen; die vollständige Darlegung ihres gegenseitigen Verhältnisses aber muß auf eine andere Zeit verschoben werden.

Durch das historische Sprachstudium ist erkannt und als factisch nachgewiesen, was die philosophische Grammatik ihrerseits in seiner Nothwendigkeit aufzuweisen und zu begreifen hat, daß aller Reichthum der Sprache, — sei es in den mannigfaltigen Buchstabenlauten des Alphabets, oder in den zahlreichen Formen der Wortbildung, mögen diese letztern nun zur Bezeichnung eines und desselben Verhältnisses (wie die vielen Praeterita im Sanskrit, cf. oben p. §. 10 Note) oder

*) Gegenwärtige Abhandlung mußte dem größern Theile nach während des schon begonnenen Drucks derselben und unter den immer wieder abziehenden Unterrichtsstunden ꝛc. niedergeschrieben werden; der Stoff ließ sich daher nicht so genau im Voraus übersehen und abmessen. Auch möge man damit eine gewisse Ungleichheit in der Ausführung entschuldigen.

verschiedener, ihrerseits gleichfalls erst nach und nach ins Bewußtsein des Sprechenden getretener Verhältnisse (z. B. die vielen Kasus im Sanskrit) der Rede dienen, — erst allmählig aus einem sehr einfachen Anfangspuncte ausgeht und sich (— freilich hier wohl nur bis zu einer gewissen Grenze —) ebenso allmählig wieder verliert. Folgendes hebe ich hieraus hervor.

1. Was die Buchstabenlaute betrifft, so zeigt die Geschichte derselben, daß die Konsonanten sich früher zu einer reichern Mannigfaltigkeit entwickeln, später die Vervielfältigung der Vokale beginnt; weshalb auch die Schrift diese letzteren anfangs, wegen ihrer Einfachheit, gar nicht einmal bezeichnet, später durch Super- und Suffixe nur andeutet, und zuletzt erst allmählig in gleicher Selbständigkeit wie die Kons. auftreten läßt *). Merkwürdig und überraschend ist es nun, wie im Sanskrit noch vor den Augen des Beobachters sich die ganze Vokalisation aus einem ursprünglichen kurzen a (— der wohl uranfänglich ein noch nicht so scharf begrenzter, mehr unbestimmter, dem spätern reinen a nur am nächsten kommender Grundvokal war —) entwickelt, welches auch deshalb hinter einem Kons. nicht geschrieben wird, weil jeder Kons. für sich schon immer mit demselben, — also als Silbe, — gesprochen wird, wenn nicht besondere Zeichen es anders bestimmen. Noch oft genug wird in Ableitung und Flexion jenes a durch Abschwächung zu i und u, und aus diesen 3 Grundvokalen a, i, u, — wozu im Sanskrit der ri-Vokal als vierter tritt **), — gehen nun, selbst schon durch das bloße mechanische Zusammenstoßen derselben,

---

*) Stang: „Beiträge zur allg. Sprachforschung" 1838 entwickelt die Buchstaben physiologisch recht zusagend, geräth aber p. 33, bei Erwähnung der Schrift, (über welche die Physiologie nichts lehren kann,) weil er auch den hier allein sicher leitenden historischen Boden verschmäht, auf die entgegengesetzte Behauptung: „Die ältesten Sprachen seien möglichst vokalisch gewesen, weshalb die älteste Schrift jedenfalls nur Vokale gezeichnet, und dieselben mit konsonantischen Attributen versehen!!" Das Sanskrit und selbst die semitischen Sprachen lehren schon auf den ersten Blick das Gegentheil. — Man sieht hier, wie sehr man sich hüten muß, in vermeintlich philosophisch-nothwendiger Entwicklung eine Behauptung aufzustellen, wenn nicht der historische Nachweis ihrer Wahrheit vorangegangen.

) Nur für die Entwicklung des **ri-Vokals aus **a** scheint die Sanskritsprache auf der uns vorliegenden Entwicklungsstufe kein sicheres Beispiel mehr aufzuweisen. Oder möchte etwa die 4te Declination: **Nom. pitâ**, dessen übrige Kasus v. **pitri** (gunirt **pitar**), dahin deuten? Auch in der Compasitian steht die Form mit â, z. B. **pitâputrau** — Vater und Sohn, Gr. cr. ling. Scr. 656.) und auch der **Gen. u. Abl. pitu-s** stände wohl nicht entgegen. Bopp freilich legt **pitar** zu Grunde l. c. reg. 179. — Auch das Goth. hat bekanntlich nur die 3 kurzen Vokale **a, i, u.** dazu 7 lange und Diphthonge; und diese haben sich schon im Mittelhochd. zu 8 kurzen und 13 langen (— im Neuhochd. zu 8 kurzen und 11 langen) und Diphthongen vervielfacht. — Uebrigens ist man vom philosophischen Standpuncte aus auch wohl auf einen Urvokal gekommen, (indeß nicht immer auf **a**,) aber bei weiterer Verfolgung dieses Satzes hat sich die Philosophie denn doch stets so rathlos bewiesen, daß sie, wo nicht die Geschichte schon vorangegangen, auf die sonderbarsten, oft entgegengesetzten Irrthümer gerieth (cf. vorige Note), wenn sie nicht etwa die Sache als in ihr Gebiet nicht gehörig ganz von sich ablehnte. Aber es darf da nur die Geschichte wiederum einen sichern Schritt weiter machen, so meint man dann oft, auch vom philosophischen Standpuncte aus und nicht etwa unter Anleitung der Geschichte, sondern ohne und selbst gegen diese, auf dasselbe Resultat gekommen zu sein. — Daß dessenungeachtet die Sprache sich der philosophischen Betrachtung zu unterwerfen habe, ist wohl oben zu bestimmt ausgesprochen, als daß ich hierin mißverstanden werden könnte. Es ist aber ebenfalls oben angedeutet, daß die philosophische Betrachtung auf das sorgfältigste den von der Geschichte nachgewiesenen Entwicklungsgang zu beachten habe, nicht aber aus sich und gegen jene einen solchen erdenken dürfe. Die historische Sprachwissenschaft ist selber eine wahrhaft denkende, ordnende und wahrhaft begründende und somit auch philosophisch — was von der ältern Philologie nicht immer, namentlich in Behandlung der Sprache, in dem Grade gelten möchte.

(denn das Sanskr. duldet fast noch keinen hiatus,) alle übrigen sanskrit. Vokale, lange und Doppellaute, hervor. Daher sind hier e und o, als eigentliche Diphthonge, nur lang. — Wenn aber die Vokalisation im Sanskrit noch gleichsam im Werden ist, so scheint der Konsonantismus bereits zur höchsten Entwickelung gelangt, und in einzelnen Puncten schon im Absteigen begriffen. Die Untersuchungen über die Geschichte der Buchstaben führen nämlich dahin, daß das ganze phonetische Alphabet (— im Unterschiede von den hier zur Seite gelassenen figurativen Zeichen in den ägypt. Hieroglyphen —) sich ursprünglich aus seinen vier ersten Lauten a, b, g, d, — die drei letzten als Silbenlaute gedacht, — entwickelten, in welcher Reihe der Vokal und die drei Hauptorgane der Konf. repräsentirt sind *). Die Vokale aber waren ursprünglich stets wenigstens mit einem Hauche begleitet, (— cf. das Hebräische; im Griech. wenigstens noch im Anlaute bezeichnet; —) der ursprünglich härter und fast guttural war, so daß, da auch die Konsonanten früher Silbenzeichen waren, im Laute jedes jener 4 ersten Buchstaben ein konson. Element mit nachfolgendem Vokal sich vereinte, nur daß im a das eine, in den übrigen das andere vorherrschte. Nun hat schon Lepsius auf das merkwürdige Gesetz aufmerksam gemacht: daß sich unter den Sprachelementen immer zuerst die entferntesten Puncte festsetzen, dann die dazwischen liegenden; (— wiederum eine überraschende Uebereinstimmung mit Erscheinungen in der Natur; —) daher folgt auf das a, den aus der Brust, dem Behältniß der innersten Sprachorgane hervortönenden Vokallaut, der durch das vorderste konsonantelle Organ (— man gestatte diese Bezeichnung; in der Mundhöhle von der Kehle bis zu den Lippen werden die Konf. gebildet —) bewirkte Lippen- **), dann zwischen beiden Extremen der reine Gaum- und der Zahnlaut. — Erst indem auch in der Art, jeden dieser Konf. zu sprechen, nach und nach Unterschiede dem Redenden zum Bewußtsein kommen, und diese, als geeignet zur Modificirung der ursprünglichen Grundbedeutung, im Laute auch begrenzt und fixirt werden, treten für jedes Organ mehrere Konf. hervor ***). Das

---

*) Die systematische Anordnung des Sanskrit-Alphabets ist schon ein Werk der Reflexion, und daher die ursprüngliche, natürlich-organische Entwicklung darin verwischt. Lepsius („Anordnung des Alphabets" p. 41. seq.) führt aber noch eine andere, sehr alte Anordnung an, in der sich die ursprüngliche, mit dem phönizisch-europäischen übereinstimmende wirklich noch erkennen läßt. Zugleich erinnert dies wiederum, wie gerade die scheinbar regel- und gedankenloseste Reihenfolge der Buchstaben die allein organische, und darum für die Geschichte der Sprache und deren Gesetze die allein belehrende ist.

**) Warum in den bekannten Sprachen die Benennungen für Vater und Mutter am häufigsten durch Lippenlaut charakterisirt sind? Man hat auch hier sogleich einen philosophischen Grund auffinden wollen. Aber weit richtiger ist schon bemerkt worden, daß die Lippe, durch das Säugen des Kindes zuerst geübt und gestärkt, eben durch diese gewohnte Bewegung des Säugens auch — nächst dem gleich von der Geburt an hörbaren Vokallaut — den ersten Konsonantenlaut hervorbringen mochte. (Deshalb ist auch nächst dem Lippen- der Zungenlaut in den Benennungen der Aeltern am herrschendsten.) Denn ich denke, ursprünglich hat nicht das Kind von den Aeltern, sondern die Aeltern haben von dem Kinde die Namen Vater und Mutter gehört, und darum wird um so mehr eine natürlich-organische, nicht eine philosophisch-begriffliche Erklärung hier statthaben. So scheint die Geschichte der Sprache hier, wie wohl oft, ihren tiefern, aber selbst außer der Geschichte liegenden Grund in der Physiologie (— denn mit jener bloßen Hinweisung anf die Thätigkeit des Säuglings ist es noch nicht abgethan —) suchen zu müssen. Erst wenn so die Beobachtung sich dieser ganzen Kette von Erscheinungen bis zu ihrem ersten Anfange hinauf bemächtigt hat, dürfte ein wahrhaft philosophisches Begreifen möglich sein.

***) So unterscheiden die ägypt. Hieroglyphen (in ihren phonetischen Zeichen) die media u. tenuis

Sanskrit hat auf diese Weise außer den 3 Hauptorganen noch 2 zwischen Kehle und Zähne in der Mitte liegende *) zu Trägern von Kons. gemacht, und unterscheidet für jedes nicht nur tenuis und media, sondern auch einen Nasal, eine asperirte ten. und asperirte med. Aber merkwürdig ist nun, daß bereits die Palatalen im In- und Auslaute meist (— vor Kons. immer —) in die benachbarten Gutturalen oder Dentalen übergehen, (cf. Bopp Gramm. cr. reg. 59. und 86—90.) also zu verschwinden beginnen. Nur Bruchstücke haben sich einige jüngere Sprachen daraus gerettet (,so unter den roman. Sprachen das Italien. und Span.); schon die Sprache der Keilschrift hat 2 Palatalen und alle Lingualen (— vielleicht bis auf einen —) eingebüßt. — Die weitern Veränderungen der Kons. muß ich hier übergehen, bemerke nur, daß sich dieselben im Ganzen immer mehr erweichen, — verflüchtigen, — selbst verschwinden; während dagegen aus den Vokalen sich die Halbvokale mit den Nasalen hervorbilden **). — Diese allmählige Er-

---

noch nicht, außer in b und p; ja d, t. und th sind in der Schrift gleich. Ebenso schied anfangs auch wohl die Sprache die tenuis von der media nicht, ließ vielmehr einen mittleren Laut zwischen beiden hören; wie die Sachsen mancher Gegenden noch jetzt thun, die nicht etwa wirklich p statt b und umgekehrt sprechen, wie es uns freilich nur deshalb scheint, weil unser Ohr, an schärfere Unterscheidung gewöhnt, an jenen ebenso die tenuis härter, wie umgekehrt die media weicher verlangt, was man am deutlichsten beobachten kann, wo wir für beide Grenzen bekannte Wörter gegenüberstellen können, wie packen: backen. — Die Buchstabenlaute gewinnen eben dadurch erst ihre endliche Entschiedenheit u. Bestimmtheit, daß (im Einklange mit obigem von Lepsius nachgewiesenen Gesetze) die in dem früher unentschiedenen, schwankenden Laute noch gemischten Elemente nach den entgegengesetzten Extremen (so weit ihre Natur es erlaubt) — gleich zweien entgegengesetzten Polen — möglichst scharf sich ausscheiden, man möchte sagen, alle Breite, bis zur Schärfe der mathematischen Linie, aufgebend. So liegt l u. r in dem (p. 11, Note erwähnten) sanskr. lr noch ununterschieden.

*) Ackermann: „Analyse physique des langues" Paris 1838 entwickelt p. 16 seqq. für das Französische eine achtstufige Skala, ordnet diese jedoch p. 19 auch in nur fünf Hauptgruppen.

) Lepsius l. c. zeigt (cf. auch Höfer: Beiträge zur Etymol. 1839 p. 186 u. a.) wie auch die Sibilantes z, s. (ç, sch) erst aus andern Dentalen, f u. ch aber besonders aus den Aspiraten ph, bh, kh, gh hervorgehen. (Sanskr. hrid=καρδ-ία=hairto=Herz; πλοῦτος: πλούσιος; bhri=φέρω=fero.) — Diese Sibilanten sowie die Gutturalen erweichen sich ferner zu h. (Sanskrit: sas, sà, tad=ὁ, ἡ, τό; von sanskr. ghas=essen kommt nach Bopp's Vermuthung goth. gas ts= latein. fos-tis=später hos-tis; δάκρυ=goth. tagr=althochd. zahar=Zähre (,wo in der 1sten Silbe δ, t, z, in der 2ten κ, g, h wechseln); goth. vigs, vigan=Weg, bewegen=sanskr. vah=veh-o (vec-si). Den häufigen Uebergang des ursprünglichen f in h im Span. (nach Diez auch erst seit dem 14. Jahrh.) kann schon ein Blick ins Wörterbuch zeigen. Ja in einzelnen Fällen verliert es sich hier ganz, im Französ. wenigstens in der Aussprache. — Hiernach läßt sich erwarten, daß das anfangs konsontische h früher im Verse positionbildend war. Da mir nicht bekannt ist, daß hierfür schon Stellen gesammelt werden, entscheidende aber wegen der vielen unbestimmteu Silben des sanskrit. Metrums nicht eben so häufig sind, so gebe ich folgende Belege für das stets positionbildende, rein konsonantische h aus dem Nalus. (Für Visarga sind Belege leicht zu finden.) 1) Im Inlaute. Hier besonders häufig im Ausgange des Verses arhasi und karhic'it, jenes: **12, 16, b; **17**, 19, b; **18**, 11, b; **24**, 4, a; **25**, 12, b u. 24, b; letzteres: **1**, 21, b; **17**, 3, b; **24**, 22, b; ferner: vihvalâm **12**, 55, b; g'ihmair **12**, 83, b; vâtaranhas **19**, 24, b. — 2) Im Anlaut: bharataçrêshta hjan **17**, 23, b. — 3) Zwischen zwei Wörtern: jam hansam, **1**, 26, a; svapuram hrishtar (mit ri-Vokal) **26**, 29, b. In allen diesen Beispielen trifft h mit einem Halbvokal zusammen, und zwar bald vor-, bald nachstehend, wie denn inlautendes h im Sanskrit sich nur mit Halbvokalen (u. Vok.) zu vertragen scheint. (Für die Flexion folgt dies schon aus reg. 102 u. 103 bei Bopp.) Auch muta c. liquida macht im Sanskrit noch stets volle Position; und daß in den spätern Sprachen die liquidae nicht immer, h aber niemals Position bilden, ist ein neuer Beweis ihrer allmähligen Verflüchtigung. Daraus daß die Aspiraten allein auch im Sanskrit keine Position bilden, folgt, daß sie nicht als tenuis + h (d. h. sanskr. h) empfunden wurden, weshalb auch in Fällen, wo tenuis vor h aspirirt wird und h ausfällt, zum Ersatz der ge-

weichung der Konſ. iſt ein wichtiger Fingerzeig bei der Vergleichung von Wörtern. Doch vor hierbei leicht möglichen irrigen Behauptungen warnend, tritt ſogleich eine andere Beobachtung zur Seite. Man iſt nämlich bereits zu der Ueberzeugung gekommen, daß nicht immer gerade das Sanskrit, ſondern häufig genug jüngere Sprachen die urſprüngliche Form bewahrt haben. So iſt (cf. vor. Note) goth. vig-an weniger geſchwächt als ſanskr. vah und latein. veh-o, und man darf nicht etwa vah, weil es im Sanskrit, für urſprünglicher halten. Aber nun führt die Geſchichte der Erweichung der Konſ. auf ein neues, drittes Geſetz, jene wiederum ergänzend, das bei Vergleichung und Beurtheilung von Wörtern noch nicht beachtet zu werden ſcheint,

daß nämlich derſelbe Konſ., ehe er in einen ſchwächern umſchlägt, ſelber verſchiedene Grade konſonantiſcher Dichtigkeit durchlaufen habe.

So ſteht nun ſanskr. vah — trotz ſeines h — dem Goth. vig-an doch weit näher als dem latein. veh-o, u. jenem ſogar möglichſt nahe, wegen der noch meiſt gutturalen Natur des ſanskr. h.

2. Die Zergliederung der Wörter hat nach drei Seiten hin ſehr wichtige Reſultate gegeben.

a) Der geſammte Sprachſchatz iſt aus urſprünglich nur zwei verſchiedenen Arten von Wurzeln (— ob dieſe urſprünglich als Wörter fungirten? davon ſpäter; —) erwachſen, gewöhnlich Verbalwurzeln und Pronominal- oder (was identiſch iſt) Adverbialſtämme genannt, — aus den einen gehen urſprünglich eigentlich nur Verbum, Adjectiv und Subſtantiv, aus den andern alle übrigen Redetheile hervor, jene den ſtofflichen, dieſe den formellen Gehalt der Rede bezeichnend *). Freilich hat die Sprache, vermöge ihrer Freiheit und vermöge des im reinen Denken verſchwindenden Unterſchiedes zwiſchen Inhalt (= in der Sprache das, was das Stoffliche bezeichnet) und Form, formelle Wörter jedoch erſt nach und nach, zur Bezeichnung des Stofflichen und umgekehrt geſtempelt, wie die jetzigen Sprachen ja genug beweiſen. — Daß auch jene beiden Grundſtämme oder Wurzeln wiederum aus Einem gemeinſamen Keime hervortrieben, — wer möchte das bezweifeln? Doch verläßt uns hier die Geſchichte der Sprache faſt ganz. Indeß außer

---

weſenen vollen Poſition der kurze Vokal lang wird; (Bopp reg. 102, a.;) ein gleichfalls im Griech. geltendes Geſetz, wovon Spuren auch im Latein u. a. vorkommen, — wohl weil dies ein unter der Herrſchaft des Accents ſtehendes allgemeines Naturgeſetz der Sprachen iſt. — Daß ſanskr. h den Gutturalen noch ſehr nahe ſteht, zeigen auch die Regeln über ſeine Veränderungen bei Bopp. Ebenſo erweicht ſich r allmählig, indem ſeine Ausſprache zugleich vom Hintergaumen nach der Zungenſpitze vorrückt. Im Hebräiſchen ſteht es den Gutturalen noch ſehr nahe. Im Griechiſchen erſcheint es in Formen, deren Bildung hoch in die frühſte Zeit hinauf reichen, poſitionbildend, wie alle liquidae, wie in πικρότερος (—⏑⏑⏑), wo kurzes o die vorhergehende Länge beweiſ't; dagegen im Versbau, der ſchon eine Kunſtform iſt und darum ſpäter erſcheint, beginnt die Poſition bereits zu ſchwanken bei den ältern, verlängert nur noch ſelten bei den ſpätern attiſchen Dichtern, — ja das feine Gehör des Attikers erkennt in ſeinem ρ gar ſchon eine Verwandtſchaft mit den Vokalen, daher es in Flexion ꝛc. ſo oft die Wirkung wie dieſe hat, — Erſcheinungen, welche die bisherige griechiſche Grammatik wohl aufzählt, aber nicht bis zu ihrem Grunde verfolgt.

*) Schon hier gehen Sprache und reines Denken in ihrer Entwickelung aus urſprünglicher Einheit, — ene ein lebendiger, nicht geiſtloſer Organismus, dies reiner Geiſt — aus einander; und aus dem Ueberſehen dieſer Verſchiedenheit beider (in der eben ſo ſehr anzuerkennenden Identität) ſcheint das Unbefriedigende ſelbſt in den beſten bis jetzt verſuchten Satztheorien (ſelbſt bei Becker) ſich zu erklären. Doch das Weitere kann hier nicht ausgeführt werden.

Andern deutet auch der ebenso gründliche wie scharfsinnige Lepsius irgendwo auf die Interjection als den Urstamm aller Sprache. Die Sprache selbst freilich hat nur noch kaum merkliche Spuren davon aufzuweisen. (Ach! ἄχος, ächzen, Angst, ango u. s. f.) Aber hier, wie in tausend andern Untersuchungen, müssen und können diese schon genügen, wenn sie nur richtig verfolgt werden. Indeß mögen hier die Interjectionen ganz bei Seite bleiben. Genug, ganz entschieden hat selbst die grammatische Zergliederung der Sprache und ihre historische Verfolgung auf jene zwei Grund-Redetheile geführt, aus denen sich alle übrigen erst allmählig entwickelten *).

Hier wäre nun noch das Verhältniß jener 3 Redetheile, des Substantiv, Adjectiv und Verb zu einander etwas näher zu berühren, ich meine die Frage: ob das Substantiv oder Verb früher sei, womit zusammenhangen die Fragen: ob das Transitivum oder Intransit., das Concret. oder Abstract. das frühere. So gestellt enthalten eigentlich alle diese Fragen als solche schon ein Mißverständniß, und sollten also in dieser Weise gar nicht aufgestellt werden. Doch können für jetzt hierüber nur folgende Andeutungen gegeben werden. Schon der historische Verfolg der Eigennamen zeigt auf das klarste, daß alle Npr., ohne Ausnahme, früher Gattungsnamen waren, mit bestimmter Verbal- oder Adjectiv-Bedeutung. Denn auch die Gattungsnamen bezeichnen ursprünglich nicht den Gegenstand in seiner Ganzheit, — dies kann kein Wort wirklich, heben vielmehr oft selbst unwesentlichere Merkmale desselben heraus. Der größte Theil derselben (vielleicht alle) zeigen weiter in ihrem Ursprunge nichts als sogen. Nom. agentis von adjectivischer Form, noch weiterhinauf von Verbalwurzeln ausgehend, was besonders klar wiederum im Sanskrit vorliegt, — also eine einzelne Handlung oder Einwirkung als Charakteristicum

*) So sind, je früher desto mehr, die Präpositionen anfangs durch die bloßen Kasus, die Conjunctionen durch die einfachere, parathetische Satzverbindung (Griechisch, Deutsch), oder durch übermäßige, fast der Agglutination ähnliche Satz-Composita oder Participialverbindungen (Sanskrit) ersetzt und entbehrlich; das **Pron. relativum** geht überall erst aus dem **demonstr.** oder dem **interrog.** (das, **quod**, nicht minder ὅς wie ὁ), oder aus ursprünglich demonstr. Partikeln, die später der Gebrauch zu relativen gestempelt, hervor. (Goth. **ei** in **saei**, daher **ei** allein als Conj.). — Darum führen die auch hier zu früh kommenden, philosophisch sein sollenden Erklärungen, warum im Demonstrativ der **K**-Laut, im Relativ der **T**-Laut herrsche, (auch bei Heyse p. 555.) zu nichts, wie alles Verfrühte. (Vielleicht ergiebt sich hier wie oben **p. 20.** zunächst eine physiologische Erklärung.) — Für das Sanskrit ergiebt eine von mir als Ersatz der immer noch fehlenden Syntax dieser Sprache versuchte Zusammenstellung syntaktischer Erscheinungen folgendes numerische Verhältniß für das ganze 1ste Buch des **Nalus**, 32 Doppelverse (**Sloka's**), recht gut so viel wie 64 Hexameter enthaltend, (— mehr für den gegenwärtigen Zweck zu ordnen gestattet die Kürze der Zeit nicht, — wobei die beistehenden Zahlen sagen, wie oft jede Form gebraucht worden: **Conjunction 2 u. Relativ 1, — Praep. 3 u. Locat.** als **Praep. 1, — Dat. 1, Abl. 3, Instr. 12, Loc. 21, Gen. 22, Acc. 36; — Composita u. Part.** als Apposition: im **Acc.** an 4 Stellen zus. 8fach; **Nom.** an 17 Stellen zus. 52fach. Und daß der Stil nicht etwa chronikenartig, kann ein Blick in die Uebersetzung von Bopp oder die freiere von Rückert auch den Nichtkenner errathen lassen. Man sieht, die präpositionellen Kasus: **Instr. Loc. Gen. Acc.** (denn der lat. **Abl.** stimmt, wo er nicht local ist, weit mehr zum sanskr. **Instr.** als zum **Abl.**), sind die häufigsten; das reine Wohin? wird wohl noch nie durch eine Präpos. unterstützt. Bei dem so seltenen Gebrauche von **Conjunction** (natürlich sind hier nur die Nebensatz bildenden gemeint) und **Relat.** darf daher streng genommen und im grammatischen Sinne weit weniger von zusammengesetzten Sätzen und Perioden im Sanskrit die Rede sein, als es scheint. Doch dies habe ich in anderer Beziehung schon einmal anderswo berührt. (**Cf.** Haupt: Wissensch. Alterthumskunde **I, p. 245.**)

des Gegenstandes aussagend (analog den Compositis poss., = dies Merkmal als Eigenthümliches habend). Also sind diese Nom. agentis offenbar participialer, d. i. verbaler Natur. Ferner sind sie mit Ableitungssuffixen gebildet, welche, wie alle Ableitungssilben, die nicht auf Nomina zurückführen, adverbial sind; ohne diese bleibt die (reine?) Verbalwurzel übrig, die im Sanskrit noch oft genug ebenfalls als Nomen fungirt *). Die Nom. ag. bezeichnen nun ihrer Wurzel nach wirklich ursprünglich nur ein einzelnes Merkmal des gemeinten Gegenstandes, dasjenige Merkmal desselben, welches auf die sinnliche Natur des Menschen (— denn die Sprache ist ursprünglich sinnlich wie der Mensch —) vorherrschend einwirkte und darum allein von der Sprache fixirt wurde; — also sind sie dem lautlichen, sprachlichen Inhalte nach Abstracta; da dieses Merkmal (wie ja alle Eindrücke der Sinnenwelt) ursprünglich als ein thätig auf ihn ein-, also in der Zeit fortwirkendes von dem Menschen aufgefaßt wird, so sind die Nom. ag. eigentlich verbale Abstracta und ihr Etymon eine Verbalwurzel **). Aber in jenem einen Merkmal ist ursprünglich der ganze Gegenstand angeschaut, und darum ist es auch in der Sprache zur Bezeichnung des Gegenstandes selbst gestempelt. Es weis't auf den ganzen Gegenstand hin, bezeichnet diesen aber nur nach dem ursprünglich vorherrschend darin angeschauten Merkmale. Die Sprache sagt aus das Merkmal=Abstractum, der Mensch meint denkend das Ganze =Concretum.

Jedoch, was ja nicht zu übersehen, so erkennen wir von unserm entwickeltern Standpunkte aus dies Verhältniß, — nicht so der Mensch schon in jener frühen Periode der Sprachbildung. Vielmehr, wie dieser zunächst nur eine einzige Aeußerung des Gegenstandes wirklich nennt, so läßt er ursprünglich auch in der Anschauung alle übrigen fallen. Seine Sprache steht dann noch ganz auf dem Standpuncte der Empfindung (— Interjection? —), wo nur der

---

*) Ob dann ein früheres Suffix erst abgefallen, oder ob der häufig die Wurzel schließende Konsonant schon auf Composition oder Ableitung deutet, kann hier bei Seite bleiben, sollte aber weiterhin näher betrachtet werden. — Die Nom. ag. fügen nun wohl deshalb an diese Wurzel (— ob auch ursprünglich immer? dies würde zu einer neuen speciellen Untersuchung führen; —) ein räumlich-demonstratives Ableitungssuffix, um auf das Wahrgenommene als etwas von außen im Raume Kommendes, also Gegenüberstehendes (nicht mehr bloß in der Empfindung des Sprechenden Ruhendes) hinzuweisen. Die Bezeichnung des Gegenständlichen (wenn auch nicht Selbstständigen) entsteht also in der Sprache, indem an das zeitliche Moment (= die Verbalwurzel) das örtliche (= die demonstrative Ableitung) tritt. Doch auch dies kann hier nur angedeutet werden.

) Hier ist natürlich nur der grammat. Unterschied zwischen Concreta und Abstracta gemeint. Sind jene die Benennungen der wirklich selbstständigen, diese der nur selbstständig gedachten, in der Wirklichkeit aber nicht selbstständigen Dinge, so bezeichnen die letztern Accidenzen, Merkmale der Gegenstände, also entweder ruhende Eigenschaften, oder in der Zeit fortschreitende Thätigkeiten und Zustände, d. h. sind ursprünglich Adject. u. Verba. (Selbst wenn bloße Beziehungen, etwa der Zeit, des Raumes, als Merkmale durch die Sprache bezeichnet werden, muß das Wort ein Adject. werden; Ausnahmen wie ἡ κάτω Αἴγυπτος sind nur scheinbar, müssen aber hier übergangen werden.) Man könnte daher, richtig verstanden, Adjectiv u. Verbum wohl abstracte Redetheile nennen, und in diesem allgemeinern Sinne ist im Text das Wort Abstractum gebraucht. Nun hat aber die Sprache die Freiheit, Benennungen für Accidenzen in der Form zu Substantiven zu erheben, Selbstständiges zum bloßen Merkmale herabzusetzen und dadurch entstehen im erstern Fall die **Substantiva abstracta; diesen gegenüber können die letztern **Adjectiva concreta** heißen, doch ist ihre besondere Unterscheidung in der Grammatik nicht gewöhnlich.

wirklich sinnliche Eindruck (also das Merkmal) ihm zum Bewußtsein kommt und darum auch allein von da aus in der Sprache laut wird, weshalb diese noch ganz unberührt ist von dem Unterschiede des Concret. und Abstr. Erst allmählig, indem unter wiederholten (äußern und innern) Anschauungen desselben Gegenstandes auch andere Merkmale an ihm aufgefaßt werden und daher ein Mal alle einzeln unter einander, dann aber auch jedes einzeln zu der in dem Gegenstande nun angeschauten Gesammtheit aller in Gegensatz treten kann, — erst so geht seinem Bewußtsein jene Differenz auf, und tritt zugleich der Gegensatz zwischen Concretum und Abstractum in seiner Sprache hervor. Nun schafft aber, was wohl zu beachten, die Sprache keineswegs deshalb wesentlich (d. h. wurzelhaft) andere Wörter dafür, sondern behält die ursprünglichen entweder unverändert bei unter alleiniger Erweiterung oder auch Beschränkung ihrer Bedeutung, (welchen Weg die Sprache ja noch fortwährend zeigt,) oder läßt nur einen geringen Lautwandel in den Kons. oder dem Vokale eintreten, oder sie erweitert auch das Wort selbst durch Ableitungssuffixe *).

---

*) Ob diese ursprünglich immer aus Composition und noch früher aus bloßer Apposition hervorging? Ohne hier schon auf diesen sehr vorsichtig zu behandelnden Punct einzugehen, erinnere ich nur an die Analogie mit der Satzbildung. Ging hier die anfangs rein parathetische Anreihung in die mannigfaltig subordinirte Satzfügung über, ohne daß neue Wörter geschaffen wurden, indem denselben ursprünglich nur parathetisch anreihenden Demonstrativen eine relative also subordinirende Bedeutung untergelegt wurde (cf. oben —) so — konnte wenigstens — in der Wortbildung aus ursprünglicher Apposition, dann enger schon verknüpfenden Composition auch wohl die (subordinirte) Flexion hervorgehen. Diese dreifache, auf beiden Seiten analoge Abstufung ist sehr zu beachten, und ich weiß nicht, ob in diesem Zusammenhange schon darauf aufmerksam gemacht worden.

Es ergeben sich also in obiger Entwickelung vier Stufen: 1) Die Sprache sagt ursprünglich nur eine einzige Einwirkung, aber diese als eine lebendig-thätige Aeußerung des Gegenstandes aus, nämlich in der Verbalwurzel, welche, noch nicht zum **Verb. finit.** bestimmt, das (wohl zunächst stehende) **Subst. abstr.**, das — das **Nom. ag.** mit einschließende — **Adjectiv** (vergl. **Inf.** u. **Part.**), wie das **Subst. concr.** noch ununterschieden und also auch unausgeschieden enthält. — 2) Aus dieser Verbalwurzel tritt nun in weiterer Bestimmung, wohl indem der Mensch die Einwirkung zunächst von dem Orte (d. i. Gegenstande), aus dem sie kömmt, unterscheidet, einerseits, durch Anfügung eines räumlich-demonstrativen Suffixes, das auf ein im Raume Verharrendes, aber jene thätige Aeußerung als Eigenthümliches an sich Habendes hinweisende adjectivische **Nom. agentis**, — andererseits, gleichfalls durch suffigirte, bereits aber zu Pronominalstämmen erweiterte Demonstrativa, das **Verb. finit.** hervor, (anfangs, wenigstens in der 3ten Person, noch etwa durch die reine Wurzel vertreten?) wozu dann wohl von selbst als Drittes die ursprünglich aufgefaßte reine Aeußerung des Gegenstandes in ihrem nunmehrigen Unterschiede von dem **Verb. finit.** als **Subst. abstr.** tritt, das eigentlich wohl, weil der Fassung der ursprünglichen reinen Wurzel am nächsten kommend, vor dem **Nom. ag.** und **Verb. finit.** zu ordnen ist. (Konnte vielleicht deshalb um so eher die bloße Wurzel ohne Suffix als **Subst. abstr.** fungiren?) — 3) Das **Nom. ag.** wird weiter, bei Unterscheidung des darin ausgesagten Merkmals und des Gegenstandes selbst, zum **Adject.** und zum **Subst. concret**, indem jenes das Merkmal, aber als bloß ruhendes, auch ferner aussagt, dieses den Gegenstand, und zwar ganz angesehen von seiner Aeußerung, nur benennt; — daher das **Subst. concr.** zuletzt alle Erinnerung seiner ursprünglichen Bedeutung verliert und zu einem bloß mechanisch aufzufassenden Laut wird. — 4) Ja endlich sinkt, indem auch dieses sich in das **Appellativum** u. **Npr.** trennt, letzteres sogar zu einem rein willkührlichen Zeichen herab, auch den letzten historischen Zusammenhang mit der ursprünglich so lebendigen Bedeutsamkeit des Wortes abbrechend. — Selten freilich weis't dieselbe Sprache an derselben Wurzel alle diese 4 Stufen nach. Z. B. 1) Sanskr. **svri** (bei Rosen) und **svar** tönen; davon 2) **svar-a**, latein **sir-en**, σειρήν, alle drei zunächst = Ton habend, gebend, = **Nom. ag.**; 3) **sva-ra** Vokal, **siren** und σειρήν eine Bienenart (cf. ὕρ-ον Bienenschwarm), = **Appellat.**; endlich 4) **siren**, σειρήν = die Sirene als **Npr.** — Wenn nach vorstehender Entwicklung, richtig verstanden, ursprünglich das **Abstractum**, weil eine thätige Einwirkung aussagend, vor dem **Con**·

Und erst für diese Zeit, wo der Mensch das Concrete und Abstracte auch lautlich in seiner Sprache zu unterscheiden beginnt, kann in dieser auch die Etymologie einen solchen Unterschied aufsuchen wollen. Daß daneben oft genug noch dasselbe Wort beides bezeichnet, zeigt die Sprache aller Zeiten, auch die jetzige. — Wo nun die Bedingungen zur Bildung von Ableitung und Flexion in der Sprache ganz fehlen, da bleibt diese hinter dem unaufhaltsam (— auch bei der unvollkommensten Sprache noch —) sich fortentwickelnden Gedanken auf der frühern Stufe zurück, auf welcher sie auch ferner durch dasselbe unveränderte Wort bald das Selbständige, bald dessen Merkmale (als Adject. und Verb.) bezeichnen muß, während dann der freiere Gedanke, sich von der ihn zu wenig fördernden Sprache abwendend, ein anderes Mittel sucht, die — freilich an sich unvollkommnere — Schrift. So im Chinesischen, wo der denkende Geist, von der durch den Accent zu wenig belebten Sprache nicht hinreichend gefördert, sich in der Schrift sogar weit bestimmter und schärfer offenbart als in seiner starren Sprache selbst *).

Dem Verfasser ist es bei gegenwärtiger Arbeit ergangen, wie dem Wanderer, welcher in einen dem Umfange nach leicht zu überschauenden Hain tritt, den er auf der freien Heerstraße mit wenigen Schritten zu durcheilen hofft. Aber hineingetreten fesseln ihn auf allen Seiten die sich vielfach verschlingenden Seitenwege, hier liebliche Blumen, dort eine schöne Aussicht in noch dunkle, aber durch lockende Puncte anziehende Ferne bietend, oft durch hemmende, erst zur Seite zu beugende Zweige das Fortwandern verzögernd, nicht ohne Ermüdung. Doch je weiter er den Fuß setzt, desto mehr nur fesselt wiederum die Umgebung, so daß er wohl wünschte, an frühern Puncten schneller vorübergegangen zu sein, um in dem innern, erquickenden Schatten länger zu weilen. Aber was nun thun? Soll er eilen mit verschlossenen Augen, um auf Nichts achtend nur das Ende zu erreichen? — Er bleibt, sich ferner an den Schönheiten erfreuend, bis der sinkende Tag die Rückkehr gebietet. So gebietet die Zeit auch, die gegenwärtige Mittheilung abzubrechen, so gern ich den gefaßten Plan zu Ende geführt hätte. Noch einige wichtige Puncte bleiben zu besprechen, ehe die einzelnen Data für den in der Ueberschrift genannten zweiten Zweck zusammen gefaßt werden können. Nur anführen will ich noch, weil mit der vorhergehenden Entwickelung in enger Verbindung stehend, den zweiten und dritten, ebenfalls auf die Zergliederung der Wörter sich stützenden Punct, die Fragen:

---

cretum, aus demselben Grunde also auch das **Transit.** vor dem **Intrans.** auftritt, so ist bei der Betrachtung des jetzigen Standes der Sprache nicht zu übersehen, daß diese in ihrem weiteren Verlaufe doch ebenso gut umgekehrt aus jenem **Concr. u. Intransit.** wiederum neue **Abstracta u. Transit.** ableiten konnte. Bei dem Verbum läßt sich sogar noch eine dritte Abstufung erkennen, diejenige durch welche das frühere **Verb. transit.** oder **intrans.** zu einem bloßen formellen Hülfsverb wird. Denn in fast allen Hülfsverben läßt sich die frühere transitive oder intransitive Bedeutung noch wohl nachweisen: haben fungirt in den meisten europäischen Sprachen als **Trans.** und Hülfsverb zugleich, im Spanischen nur noch als Hülfsverb, während hier **tener** (wie auch das portugiesische **ter**) wiederum beides ist; **être=stare**; werden (wofür einige deutsche Dialekte bleiben verwenden, cf. Grimm's Syntax) etwa von **vrit**? Sollte nicht sein von sanskr. **as** durch ursprüngliches **was** mit goth. **vis-an** vermittelt sein? — So werden also die ursprünglich lebendigen Verba anfangs neben der inhaltvollern Bedeutung als formelle Hülfsverba verwandt, und sinken zuletzt gänzlich zu bloßen Formwörtern herab, — ein Absterben der Sprache selbst in ihrem bedeutsamen Theile; — eine Erscheinung, welche zu weiteren Betrachtungen führt.

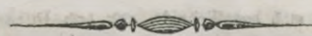
*) Auch hierüber weitere Andeutungen bei Haupt l. c. p. 242—244. W. v. Humboldt's Brief an **Abel-Rémusat: „Sur le génie etc.“** habe ich bei gegenwärtiger Arbeit leider nicht einsehen können.

b) Wie weit hat sich bis jetzt die Flexion als ursprüngliche Composition ergeben?

c) Sind die Wurzeln, soweit ihre Zergliederung bereits gelungen, ferner unlöslich (wie bis jetzt die von der Chemie aufgestellten Elemente)? — oder zeigen auch sie schon Zusammensetzungsfugen? Damit hängt zusammen die schon oben berührte Frage: Gehen die Wurzeln ursprünglich auf Vokale aus, so daß also der Endkonsonant schon eine Erweiterung ist? Abzuweisen ist dabei nicht näheres Eingehen auf den Gang der Entwicklung der Schrift aus den (eigentlichen) Hieroglyphen zur Silben- und zur Buchstabenschrift. Die Uebergänge hierbei scheinen nämlich ursprünglich sich ebenso frei von Willkühr und bestimmter Absicht des Menschen zu entwickeln, wie in dem Gange der Sprache. Champollion's Beobachtung über den phonetischen Werth figurativer Hieroglyphen scheinen mir hierbei wichtige Fingerzeige zu geben.

Die Sprachforschung muß, wie die Chemie, ihr Material bis ins Innerste zu lösen streben, und hier wird denn auch der Punct zu suchen sein, von welchem die philosophische Behandlung der Sprache ihren Ausgang zu nehmen hat, um auch ihrerseits sicher und consequent ihr Werk, die Sprache zu begreifen, zum Ziele zu führen, — der Punct, wo aus Einem gemeinsamen Keime sich in heiliger Dreizahl die physiologische, philosophische und historische Entwickelung der Sprache, — und möchten sie es in stets friedlicher Gesinnung! — nach verschiedenen Seiten hin sich scheiden. Wenn hierbei die tiefere Zergliederung der Wörter auch in den flectirenden Sprachen auf ursprüngliche flexionslose Einsilbigkeit führen sollte, wenn wir ferner sehen, daß eben diese Sprachen ihren Reichthum von Flexionen wieder hingebend, allmählig auf die Stufe der Einsilbigkeit und Flexionslosigkeit wiederum herabzusinken drohen, — so muß doch nicht vergessen werden, daß es ein ganz Anderes ist, ob eine Sprache auch in ihrer Jugend nie zur Flexion gekommen, oder ob sie zur rechten Zeit dieselbe hervorrief, und nachdem diese für die geistige Entwickelung ihre Bestimmung erreicht, dann wieder fahren ließ. Wie es ein großer Unterschied ist, ob der Mann oder Greis einst eine freudenvolle, anregende, reiche Jugend durchlebt hat und in seiner Erinnerung bewahrt, noch seinem Alter ein erheiternder Schmuck, oder ob ihm die höchsten Jugendfreuden ganz fehlten oder doch schon im Entstehen verkümmert wurden, — so auch bei der Sprache. —

Schulz.



Verbesserungen.

Im Text: p. 8. Z. 26. statt: noch lies wiederum.
= 19. = 12. = ihren l. seinen.
= 23. = 4. vor: bewahrt fehlt mehr.
= — = 20. = im reinen f. auch.
= — = 22. hinter: Wörter fehlt ein Komma.
In den Noten: = 10. = 3. v. u.: vor pêg-imus setze ‾ statt —.
= 22. = 9. der Note **) statt: konsontische lies konsonantische.
Ebenda steht einige Mal Aspiraten statt Aspiraten.
= 23. = 9. vor: attischen fehlt namentlich.
= — = 3. v. u. statt: ene lies jene.
= 24. = 7. lies: T statt K, und K st. T.
= — = 4. extr. lies: ὅς wie ὁ.

Schulnachrichten
von Ostern 1840 bis Ostern 1841.

A. Allgemeine Lehrverfassung.

Prima.
(Ordinarius: Professor, Prorektor Guiard.)

1) Deutsche Sprache 2 St. Geschichte der deutschen Literatur 1 St. Aufsätze, Lesen und Uebungen im freien Vortrage 1 St. Rosenberg. Pfefferkorn. Arnold.
2) Lateinisch 8 St. Horat. Od. L. II. u. III. 1—21. i. S. Horat. Satir. I. u. II. zum Theil. i. W. 2 St. Guiard. Arnold. Cic. Tuscul. Disput. I. u. II. zur Hälfte i. S. Cic. orat. I. i. W. 4 St. Freie Aufsätze, Exercitien, Extemporalien u. Uebungen im Sprechen 2 St. Guiard.
3) Griechisch 5 St. Platon. i. S. 3 St. Rosenberg. J. W. Platon's Alcibiades II.; Charmides; Alcibiades I. zum Theil. Haupt. Arnold. Hom. Il. XII—XIII. i. S. Euripid. Medea 2 St. i. W. Haupt.
4) Hebräisch 2 St. Gesenius Lesebuch S. 30—43 u. 95—100 i. S. 44—60 u. 101—117 i. W. (Die unregelmäßigen Verba und die Syntax nach Gesenius.) Guiard.
5) Französisch 2 St. Ideler's u. Nolte's Handbuch, poet. Theil, i. S. die Abschnitte Chapelle, Chaulieu, Lafare, Lainez, Deshoulières, Sénécé, Lafontaine, Segrais, Rousseau; i. W. La Motte, Moncri, Le Franc, de Pompignan, Louis Racine, Panard, Grecourt, Bernard, Aubert, Thomas, Colardeau (der Anfang). Schreiben 1 St. Pfefferkorn.
6) Religion mit Sekunda verbunden 2 St. Kirchengeschichte. Guiard.
7) Mathematik 4 St. Ebene analytische Trigonometrie mit besonderer Rücksicht auf Lösung geometrischer Aufgaben i. S.; die vorzüglichsten Eigenschaften der Kegelschnittslinien i. W. (Lehrbücher in dieser und in den drei folgenden Klassen: Legendre's Geometrie übers. v. Crelle und Lacroix's Algebra übers. v. Grüson.) Häusliche, vom Lehrer korrigirte Arbeiten hier, wie in den übrigen Klassen. Heiligendörfer.
8) Physik 2 St., verbunden mit Sekunda, nach Kries Lehrbuch §. 425—472 i. S.; i. W. §. 472—545. Heiligendörfer.
9) Geschichte 2 St. Allgemeine Geschichte in einem zweijährigen Kursus nach Schmidt's Grundriß der allgemeinen Weltgeschichte. Pfefferkorn.
10) Philosophische Propädeutik, i. S. Logik 1 St. Rosenberg; i. W. Seelenlehre (nach Arnold's Grundriß der Seelenlehre) 1 St. Luchterhandt. Arnold.

Sekunda.

(Ordinarius: Oberlehrer Dr. Pfefferkorn.)

1) Deutsche Sprache 2 St. Aufsätze, Uebungen im Deklamiren und freiem Vortrage und Erklärung von Musterstellen, Poetik 1 St. Rosenberg. Luchterhandt. Arnold.
2) Lateinisch 8 St. Livius XXV. i. S. Cic. pro Marcello, p. rege Dejot., p. l. Manilia, p. Roscio Amerino 4 St. i. W. Grammatik, Exercitien und Extemporalien 2 St. Haupt. Virgilii Aeneis 2 St. Rosenberg. Pfefferkorn. Guiard.
3) Griechisch 5 St. Xenoph. Memorab. i. S. IV. c. 8. I. c. 5. i. W. L. I. c. 6—11 2 St. Hom. Odyss. i. S. VIII. u. IX. i. W. I. u. II. 2 St. Schreiben 1 St. Pfefferkorn.
4) Hebräisch 2 St. Grammatik nach Gesenius (Pronomina, regelmäßige und unregelmäßige Verba und Nomina) 1 St. Uebersetzen aus Gesenius Lesebuch von S. 17—24. 1 St. Guiard.
5) Französisch 2 St. Ideler's und Nolte's Handbuch, prosaischer Theil; die Abschnitte Rousseau, Voltaire, Friedrich II. (der Anfang) 1 St. Schreiben 1 St. Pfefferkorn.
6) Religion s. Prima.
7) Mathematik 4 St. Lacroix §. 228—255. und die Hauptsätze der ebenen Trigonometrie i. S. Legendre B. 5—8. i. W. Heiligendörfer.
8) Physik 2 St. nach Kries Lehrbuch §. 1—31. und §. 103—165. i. S., i. W. kombinirt mit Prima. Heiligendörfer.
9) Geschichte 3 St. Staatengeschichte der neuern Zeit. Pfefferkorn. Arnold.

Tertia.

(Ordinarius: Oberlehrer Dr. Haupt.)

1) Deutsche Sprache 2 St. Grammatik, Aufsätze, Deklamiren. Luchterhandt.
2) Lateinisch 9 St. Ovid. Metamorph. i. S. L. VIII. i. W. L. IX. und aus den X. Stellen 2 St. Haupt. Guiard. Curtius i. S. L. IV. V. i. W. L. VI. VII. 4 St. Grammatik, Exercitien u. Extemporalien 3 St. Haupt.
3) Griechisch 5 St. Xenoph. Anabasis L. IV. i. S. Xenoph. Anabasis L. V. i. W. 3 St. Grammatik nach Buttmann u. Schreiben 2 St. Rosenberg. Haupt.
4) Französisch 2 St. Hecker's Lesebuch Thl. II. 1 St. Schreiben 1 St. Pfefferkorn.
5) Religion 2 St. Besondere Einleitung in die Bücher des N. T., verbunden mit dem Lesen aus den apostol. Br. i. S. Leben und Lehre Jesu nach ausgewählten Stellen der vier Evangelien i. W. Guiard.
6) Mathematik 4 S. Legendre Buch IV. Ausziehen der Quadrat- und Kubik-Wurzeln i. S. Legendre Buch III. und die Lehre von den Proportionen i. W. Heiligendörfer.
7) Physik 2 St. nach Kries Lehrbuch v. §. 432 bis Ende i. S. J. W. §. 1—148. Luchterhandt.
8) Geschichte 3 St. Allgemeine Geschichte in einem anderthalbjährigen Kursus, nach Schmidt's Grundriß der allgem. Weltgeschichte, i. S. Rosenberg. Pfefferkorn.

Quarta.

(Ordinarius: Oberlehrer, Subrektor Schulz.)

1) Deutsche Sprache 3 St. Grammatik, Aufsätze, Lesen, Nacherzählen, Extemporalien und Deklamiren. Schulz.
2) Lateinisch abwechselnd 7 und 8 St. Phaedr. fabb. I., 13—III, 16. nebst den Quantitätsregeln (Schulz Gramm. §. 7. 8.) 1 St. Cornel. Nep. Thrasibul. Agesilaus, 3 St. Nach der kleinen Schul-Grammatik v. Otto Schulz Wiederholung der Formlehre und Syntax §. 78—82., Exercitien nach den Aufgaben von Otto Schulz und Extemporalien, abwechselnd 3 u. 4 St. Schulz.
3) Griechisch 4 St. u. abwechselnd 5 St. Jakobs Lesebuch 2 St. Grammatik nach Buttmann bis zu den Verbb. contract. incl. 2 u. einige Zeit 3 St. Schulz.
4) Französisch 2 St. Hecker's Lesebuch Thl. I. Abschn. II. 12. u. 13; 1—7. 1 St. Grammatik nach Francesón bis zu den Verb. irreg. incl. 1 St. Schulz.
5) Religion 2 St. Kenntniß der Bibel und ihres Inhalts nach Krummacher's Bibelkatechismus, i. S. das A. T., i. W. das N. T. mit besonderer Berücksichtigung des Lebens Jesu und Lesen der Evangelien. Schulz.
6) Mathematik 4 St. Legendre B. II. Die 4 Species der Buchstabenrechnung i. S. Legendre B. I. Allgemeine Bruchrechnung u. Decimalbrüche i. W. Heiligendörfer.
7) Naturbeschreibung. J. S. das Pflanzenreich, verbunden mit Excursionen und Anleitung zur Anlegung einer Sammlungen 2 St. J. W. das Thier- u. Mineralreich nach Schubert 1 St. Schulz.
8) Geographie 2 St. J. S. Europa nach dem Leitfaden von Arnold u. Dibelius in einem jährlichen Cursus. Riethe. Pfefferkorn.
9) Geschichte 1 St. Brandenburgisch-Preußische Geschichte. Riethe.
10) Technische Fertigkeiten 3 St. a. Schreiben 1 St. b. Zeichnen nach schwerern Vorlegeblättern (Blumen, Fruchtstücke, Köpfe, Landschaften ꝛc.) nebst Anleitung zur Perspective, 2 St. Bieck.

Quinta.

(Ordinarius: Oberlehrer, zweiter Collaborator Riethe.)

1) Deutsche Sprache i. S. 3, i. W. 4 St. Grammatik, Aufsätze, orthographische Uebungen, Lesen, Nacherzählen und Deklamiren. Riethe.
2) Lateinisch 8 St. Formenlehre nach der kleinen Grammatik von Schulz, Uebersetzen aus den Lektionen in der kleinen Bröder'schen Grammatik i. S. Buch I. i. W. Buch II. III. und kleine Exercitien. Riethe.
3) Französisch 2 St. Grammatik nach Arnold's Anfangsgründen der franz. Sprachl. und Lesen und Uebersetzen aus Hecker's Lesebuch (Theil I. aus Abschn. 1. 2.). Schulz.
4) Religion 2 St. Verbunden mit VI. Biblische Geschichte des N. T. Zum Auswendiglernen Lieder u. Bibl. Sprüche. Bieck.
5) Rechnen 4 St. Gemeine, Decimal- und Kettenbrüche nebst Berechnungen von Flächen und Körpern. Bieck.

6) Geographie und Geschichte i. S. 4, i. W. 3 St. Die außereuropäischen Erdtheile (i. S. Asien und Afrika, i. W. Amerika u. Australien), nach dem Leitfaden von Arnold u. Dibelius, nebst Uebungen im Kartenzeichnen. — Geschichte nach Arnold's Hauptbegebenheit u. dessen Uebersichtsblatt der Geschichte nach den Staaten u. nach der Stammverwandtschaft. Riethe.
7) Naturbeschreibung nach Schubert, i. S. Botanik, i. W. das Thierreich 2 St. Riethe.
8) Technische Fertigkeiten 4 St. a. Schreiben 2 St. (Anweisung und Durchsicht der häuslichen Uebungen.) Riethe. b. Zeichnen 2 St. (Anleitung zur Perspektive und Zeichnen nach der Natur und nach leichtern Vorlegeblättern.) Bieck.

Sexta.

(Ordinarius: Oberlehrer, erster Collaborator Bieck.)

1) Deutsche Sprache i. S. 4, i. W. 5 St. Elemente der Grammatik, orthographische Uebungen, Lesen und Deklamiren. Luchterhandt.
2) Lateinisch 8 St. Formenlehre nach der Grammatik von Otto Schulz bis zu den regelmäßigen Verbis incl. 4 St. Uebersetzen aus den Lektionen in Bröder's kleiner Grammatik §. 275. bis 373. Luchterhandt.
3) Religion s. Quinta.
4) Rechnen 4 St. Zahlenlesen und Zahlenschreiben, die 4 Rechnungsarten mit ganzen Zahlen und mit Brüchen, nebst der Regeldetri. Bieck.
5) Naturbeschreichung nach Schubert 2 St. J. S. Thierreich, i. W. Mineralreich. Riethe.
6) Geographie 2 St. Europa nach dem Leitfaden von Arnold u. Dibelius i. W. J. S. die 4 außereuropäischen Erdtheile. Luchterhandt.
7) Technische Fertigkeiten 4 St. a. Schreiben 2 St. (Anleitung in den Stunden, verbunden mit häuslichen Uebungen.) Riethe. b. Zeichnen 2 St. (Linearzeichnen und Zeichnen nach Vorlegeblättern.) Bieck.

Nebenklasse für die nicht Griechisch Lernenden.

Nebenklasse für Tertia und Quarta.

1) Mathematik 2 St. Algebraisches Kopfrechnen i. S. Auflösung geometrischer Aufgaben i. W. Bieck. Luchterhandt.
2) Aufsätze für das Geschäftsleben 1 St. Bieck.
3) Französisch 1 St. Haupt. Arnold.

Der Gesangunterricht wurde, wie bisher, in zwei Abtheilungen, von denen die erste aus Schülern der vier obersten Klassen besteht, die zweite die beiden untersten in sich begreift, vom Oberlehrer Collaborator Bieck ertheilt. Jede Abtheilung hat wöchentlich 2 St.

Außerdem ertheilt derselbe noch wöchentlich 2 St. Unterricht im Zeichnen, in welchen den Schülern der drei obersten Klassen die Gelegenheit geboten wird, sich in demjenigen Theile dieser Kunst zu üben, der zu dem Beruf, für welchen sie bestimmt sind, in näherer Beziehung steht.

Die Benutzung der Schüler-Bibliothek ist allen Schülern der vier ersten Klassen und den fleißigeren der fünften gegen ein halbjährliches Lesegeld von 15 Sgr. gestattet. Die Bücher werden wöchentlich zwei Mal ausgetheilt. Den Primanern und Sekundanern werden überdieß zur Benutzung bei ihren Privatstudien auch Bücher aus der Lehrerbibliothek gereicht.

B. Verfügungen der hohen Behörden.

1) Nach der Bestimmung Eines Hohen Ministeriums der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten vom 17ten März 1840, sollen die Titel: „Conrector, Subrector u. s. w." in allen amtlichen Verhandlungen den Lehrern, neben den außerdem ihnen etwa verliehenen Prädicaten beibehalten werden.

2) Dieselbe hohe Behörde fordert zu einer gewissenhaften Strenge bei der Prüfung der fremden Immatriculanden auf, und wird den Gymnasien, welche dieselbe nicht beobachten, das Recht, fremde Immatriculanden zu prüfen, entziehen.

C. Chronik des Gymnasiums.

1) Am 3ten u. 4ten Juli hat der Herr Regierungs- und Schulrath Lange die Revision des Gymnasiums abgehalten.

2) Am 3ten August fand eine Schulfeierlichkeit zum Andenken des Hochseligen Königs Majestät statt.

3) Auf den Antrag Eines Hochverordneten Schulcollegiums hat Ein Hohes Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten dem Subrector Schulz und dem zweiten Collaborator Riethe das Prädikat „Oberlehrer" verliehen.

4) Am 5ten September hat die Anstalt durch den Tod den Secundaner von Perbandt verloren, einen durchaus lobenswerthen Schüler, der aber schon lange an einem Brustübel litt.

5) Zu Michaelis ist der Dr. Rosenberg, der während der Abwesenheit des Directors ein Jahr lang Unterricht am Gymnasium ertheilt hatte, wieder abgegangen.

6) Se. Majestät der König haben, auf den Antrag des Königl. Ministeriums der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, dem Prediger und Prorector Guiard das Prädikat „Professor" beizulegen geruht.

7) Nach Neujahr kehrte der Director Arnold aus Berlin wieder zurück. Se. Majestät der König haben demnächst demselben den Rothen Adler-Orden Vierter Klasse Allergnädigst verliehen.

8) An Geschenken eines Hohen Ministeriums hat unsere Anstalt erhalten:

Hegel's Werke 18ter Band.

Rheinisches Museum für Philologie. 6ter Jahrgang.

Riedel, novus codex diplomaticus Brandenburgensis. I. u. II. 1.

Kortmann's Wandcharte von Deutschland.

9) Von dem Herrn Baron von Lentz sind auf's Neue (vergl. das vorjährige Programm) der Anstalt nachstehende Geschenke gemacht worden:

1. Türk's Anleitung zur Zucht der Maulbeerbäume.
2. Netze mathematischer Körper von Pappe, 9 Nummern.
3. Conchilien, Hummerschalen 2c., zusammen 20 Nummern.
4. Mineralien, 65 Nummern.
5. Inländische Holzarten.

D. Statistische Uebersicht.

Im Sommerhalbjahre 1840 zählte unsere Anstalt 150 Schüler, und zwar:

In I.	6
" II.	20
" III.	27
" IV.	26
" V.	36
" VI.	35

Im Winterhalbjahre 1840—1841 zählte sie 153 Schüler, und zwar:

In I.	11
" II.	18
" III.	29
" IV.	31
" V.	32
" VI.	32

Im Laufe des Jahres 1840 sind 31 Schüler aufgenommen worden; 17 im Sommer- und 14 im Winterhalbjahre.

Zu den Angaben des vorjährigen Programms über die beiden Ostern 1840 geprüften Abiturienten, von Lentz und Blankenburg ist noch ergänzend hinzuzufügen, daß beide das Zeugniß der Reife erhalten haben.

Zu Michaelis 1840 ist kein Abiturient entlassen worden.

Zu Ostern 1841 sind mit dem Zeugniß der Reife zur Universität abgegangen:

1) Friedrich Wilhelm Georg Gustav Ritter, gebürtig aus Schönebek bei Magdeburg, evangel. Conf., 19½ Jahr alt, 6½ Jahr auf dem Gymnasium, 2 Jahr in Prima.

2) Paul Christian Waubke, geboren in Bacha in Sachsen-Weimar, evangel. Conf. 22 Jahr alt, 7½ Jahr auf dem Gymnasium, 2 Jahr in Prima.

E. Oeffentliche Prüfung.

Die öffentliche Prüfung, am Donnerstage den 1sten April d. J., deren Bedeutung und Wirksamkeit die Eltern und Angehörigen der Zöglinge, so wie die Freunde der Jugendbildung überhaupt, durch ihre Gegenwart erhöhen wollen, wird in folgender Ordnung abgehalten werden:

Gesang.

Von 8—9 Uhr. **Quarta:**

Griechisch. Oberlehrer, Subrector Schulz.
Mathematik. Oberlehrer Dr. Heiligendörfer.

Von 9—10 Uhr. **Tertia:**

Lateinisch. Oberlehrer Dr. Haupt.
Physik. Dr. Luchterhandt.

Von 10—11 Uhr. **Sekunda:**

Griechisch. Oberlehrer Dr. Pfefferkorn.
Latein. Oberlehrer Dr. Haupt.
Französisch. Oberlehrer Dr. Pfefferkorn.

Von 11—12 Uhr. **Prima:**

Latein. Professor, Prorector Guiard.
Geschichte. Oberlehrer Dr. Pfefferkorn.
Mathematik. Oberlehrer Dr. Heiligendörfer.

Von 2—3½ Uhr. **Quinta:**

Geschichte. Oberlehrer, Collaborator Niethe.
Rechnen. Oberlehrer, Collaborator Bieck.

Sexta:

Latein. Dr. Luchterhandt.
Geographie. Derselbe.

Hierauf folgen die Reden der Abgehenden, und die Erwiederungs-Rede, im Namen der Zurückbleibenden.

Gesang.

Die Entlassungsrede des Directors.

Gesang.

Montag, den 19ten April, fängt der Unterricht wieder an. Die Anmeldung und Prüfung der Zöglinge, welche der Anstalt übergeben werden sollen, kann, wenn es erforderlich ist, zu jeder Zeit geschehen; am erwünschtesten wären aber die letzten Tage der Ferien.

Arnold.